

II. Politisches und Zeitgeschichtliches.

Schwäbisches.

Prolog und musikalischer Epilog

am Geburtsfeste des Herzogs zu Württemberg 1782.

Aufgeführt auf dem Theater zu Stuttgart.

Komponirt von Herrn Zumsteeg.

Als der Tag, der unsern Carl geboren,
Leuchtete, wie Maiensonnenschein,
Donnerten uns Jubel in die Ohren,
Doch, er ging in seinen Himmel ein.

Hinter seinem Tritte blieben Funken,
Gleich den Flammen des Altars zurück;
Und wir tragen noch, in Staub gesunken,
Ahnung künft'ger Seligkeit im Blick.

Seht ihr noch, Vertraute unsrer Bühne,
Seht ihr noch den Tag, für Carl'n geschmückt,
Wie er mit der lichtverklärten Miene
Auf uns alle segnend niederblickt?

Patrioten schauen mit Entzücken
Seinem Flug durch ferne Himmel nach,
Und aus froher Unterthanen Blicken
Rieselt Wonne, schwillt, und wird ein Bach.

Seder fromme Weise wandelt betend
In der Stoa, die ihm Carl erbaut.
Neben Ihm die Kunst sittsam erröthend,
Wie beim ersten keuschen Kuß die Brant.

Alle Sänger unsers Landes hauchen
Mit dem Flammenodem ins Gedicht,
Und die Künstler mühen sich zu tauchen
Ihre Pinzel in des Festes Licht.

Carl! so tönt's vom Schneegebirge nieder!
 Carl! so halt's im weiten Thale nach.
 Schwestern horden in dem Arm der Brüder
 Jedem Segen, den ihr Vater sprach.

Soll Thalia, eine Göttin, schweigen?
 Nicht Musik mit Sang und Strich und Hauch,
 Nicht der Tanz durch Gliedersprache zeigen,
 Töchter des Olympos sind sie auch?

Ja, sie sollen's! aber lauter sprechen
 Tausend Arme durch ihr stummes Flehn,
 Wenn mit Blicken, die durch Thränen brechen,
 Der Erhörung sie entgegen sehn.

Ja, Thalia! mit dem Dank des Waisen,
 Mit der Witwe Lächeln durch den Flor,
 Mit den Wolken, die gen Himmel kreisen,
 Steig' auch deine Opferwolke empor.

Näher am Altare will ich knien;
 Denn, o Carl! wenn Kunstgefühle hier
 Wenn der Tugend höh're Triebe glühen,
 Hier in dieser Brust; so dank' ich's dir!

Musikalischer Epilog.

Personen:

Gulda, Schauerin der Zukunft.

Leuthard, patriotischer Weiser.

Seraphina, Tonkünstlerin.

Selmar, Dichter.

Theon, Artist.

Julie, eine Waise.

Sing- und Tanzchöre von Jünglingen und Mädchen.

Das Theater stellt einen Eichenwald vor, darin die Felsengrotte
 der Gulda, über der Carl's Name in Feuerschrift flammet.

Bei Eröffnung des Theaters stürzt nachstehender Chor in die vor-
 bereitende Symphonie.

Erster Chor. Wie Wogengetimmel,
 Wie Lieder im Himmel,
 So rausche der Chor!

Der Tag, der Carlu das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röhlich empor.

Zweiter Chor. Wir sahn ihn fliegen zur Sonne
Den heiligen Festtag der Wonne!
Er maß den himmlischen Raum.
Ambrosialische Düste
Entflohen ihm. Bläuliche Rüste
Durchblitzte sein Saum.

Beide Chöre. Unterm Getümmel
Des festlichen Chor
Stieg er zum Himmel
Wieder empor.
Fürstliche Gnade,
Künstiges Glück,
Rief er im Psalme
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Pieder
Kommt er, ersleht
Durch der Seinen Gebet,
Immer strahlender wieder.

Unter dem Chor durchstreifen einige Jünglinge und Mädchen den Eichenwald, verweilen bewundernd an der Grotte der Hulda und dem über ihr strahlenden Carls-Namen. Sie drücken pantomimisch ihren Schmerz aus, daß sie keine Blumen finden können, den Helden des Festtags zu kränzen.

Einer der Jünglinge flücht indessen einen Eichenzweig und giebt zu erkennen, daß dies der schönste Schmuck für die Scheitel eines großen deutschen Fürsten sei.

(Hulda tritt auf. Jünglinge und Mädchen verlieren sich im Walde.)

(Deklamation.)

Hulda (allein). Heil'ge Grotte!
Die du mit Mutterarmen mich
In dein Schauerdunkel birgst,
Gleich dem Quelle,
Der deine Seiten wäscht;
Erst aus dem Felsenbecken tropft;
Dann spiegelhelle
Oder vom Schlamme gewölft,
Sich fortwälzt,

Ein Bächlein wird;
 Dann ein Bach!
 Ein Strom dann! bis auch er
 Sich mit der Flut
 Des grauen Meeres vermischt;
 So wird der Punkt
 Des Gegenwärtigen
 Vor mir Vergangenheit,
 Bis alles
 Mit den Strudeln sich vermengt
 Der grauen Zukunft.
 Ich sah ihn werden,
 Meinen Carl!
 Der Engel, der vor seiner Wiege stand,
 Berührte mit dem Silberfinger,
 Von Himmelsmaientropfen naß
 Das Auge mir;
 Da riß der Vorhang auf,
 Der vor der Zukunft hängt,
 Ich sah:

(Gesang.)

Carl, den Volksbeglückter,
 Der dem Unterdrückter
 Freier Menschen flucht!
 Der dem Herrn der Nationen
 Im Bestrafen, im Belohnen
 Nachzuahmen sucht!
 Sah in seinem Strahle
 Schwimmen unser Land!
 Sah die über Arme
 Ausgestreckte Hand!
 Sah durch ihn verbunden,
 Die beglückte Braut!
 Sah die Gotteshäuser,
 Die uns Carl erbaut!
 Sah den Flor zerrissen,
 Der die Witwe deckt!
 Und zu seinen Füßen
 Waisen ausgestreckt!

Al' in Dank zerflossen,
 Voll von immer Ruh',
 Sprachen: Unser Vater,
 Guter Carl, bist du!

Serapina tritt auf.

(Declamation.)

Serapina. Laß ab, laß ab,
 Du ungestüme Liebe,
 Mit Ratterstichen mich zu quälen;
 Im Zauberdufte
 Seh' ich Selmars Bild!
 Ach immer! immer!
 Meines Selmars Bild!
 Des Tags im Sonnenkleid!
 Des Nachts im Mondgewand!
 Hör's immer, wie die Purpurlippe
 Ihn tropft vom Weihgesang.

(Gesang.)

Laß ab, laß ab, o Liebe! mich zu quälen,
 Laß ab von mir!
 Ist der Anblick wundgequälter Seelen
 So festlich dir?
 Laß ab! wo nicht; so säuf'le mich hinunter
 Ins kühle Grab!
 Laß ab, o Liebe, mich zu quälen!
 Laß ab! Laß ab!

(Declamation.)

Ha, Hulda!

Hulda. Und du klagst?
 Ich kenne dich!
 O Serapina, kenne dich!
 Vernahm den Nachhall deiner Klage
 In meiner Felsengrotte oft,
 Doch heut, du Klägerin,
 Geziemt sich's nicht.
 Des Patrioten Jubel
 Ueberschreit der Liebe
 Einsames Gewimmer.

Sieh!

Dort über meiner Felsengrotte flammt

Der Name Carl!

Der Tag, der ihn gebär,

Betrat im Strahlengange

Unser Land. Wohin du schaust,

Da wehen Funken noch

In seinem Fußpfad.

Serafina, sprich!

Wer gab dir goldnes Flügelspiel,

Daß Zauberton von deiner Hand,

Wie Thau

Vom Finger der Aurora tropft?

Serafina. Carl, mein Beschützer,

Gab es mir!

Hulda. Wer stimmte deine Kehle

Zum Gesang voll Seele?

That's nicht Er?

Serafina. Er that's.

Hulda. Wer lehrte dich den Zauber,

Darzustellen das Pathos

Jeder Leidenschaft,

Durch Stellung, Gang,

Und Mienenspiel und Ton?

Serafina. Carl, mein Beschützer,

Lehrt' es mich!

Hulda. Und wer erweckt in dir Gefühl

Für Tugend, Unschuld,

Und für alles,

Was Menschen engelähnlich macht?

Nicht Er?

Ich berge mich

In meine Felsengrotte.

Und kannst du noch,

So klage, Klägerin.

Serafina. Hast recht, o Seherin!

Ich schäme mich, daß mir das Blut

Im Antlit glüht,
Des Patrioten Jubel
Ueberschreit der Liebe
Einsames Gewimmer.

(Gesang.)

Ich klage nicht. Des Herzens Klage
Entweicht des Festes Licht.
Voll Wonne will ich sein an meines Fürsten Tage,
Und klagen will ich nicht.

Selmar tritt auf.

Serafina. Er ist's! Er ist's!
O Herz, o Herz, was sprudelst du,
Wie Wasser auf der Glut?
Sei stark und sprudle nicht!

Selmar. Wie, Serafina, hier?
In diesem Schauerwalde hier?
Ich hätte dich gesucht
Im bunten Reihen deiner Schwestern!
Im Feirgewande, deine Lippe tönend
Von Weihgesängen, und den Fuß
Im Fluge des festlichen Tanzes!

Serafina. So, Selmar?
Mich nicht zu finden,
Kamst du in diesen Wald?

Selmar. Ach, allenthalben find' ich dich!
Und nirgends mehr,
Als in der Einsamkeit,
Wo dein Gebild, gleich einem Engel,
In Mondglanzbüsten mich begleitet.
Doch heut, o Serafina,
Laß uns heute nicht
Dem Flüstern unsers liebetrunken Herzens
Zu eigennützig horchen.
Du bist mein,
O Serafina, ewig mein!
Ein Engel knüpfte
Dies Band für eine Ewigkeit!
Doch einzustimmen heut in Jubel

Des Landes bei des Fürsten Leben,
Ist Pflicht, auch Liebenden
Ist's Pflicht!

Serafina. O Selmar, laß mich hangen,
Wie die blühende Rosenstaude
Ueber dem Silberquell;
So laß mich hangen
Ueber dem Gedanken der Wonne:
Du bist mein,
Bist, Selmar, ewig mein!

Selmar. Du gutes Mädchen, du!
Daß ich dich lieben darf,
Verdank' ich erst
Dem Lenker der Natur,
Und dann dem Fürsten,
Dessen Weisheit,
Dessen Fürstenthuld,
Uns wie verschwiferte Lauten
So harmonisch zusammenstimmte.

(Duett.)

Serafina. Die Liebe macht die Herzen weicher
Und offener für jede Pflicht.

Selmar. An Großgefühl wird jede Seele reicher,
Wenn ihr die Liebe nicht gebricht.

Beide. O diese liebevollen Seelen,
Die Wunsch und Dankbarkeit
Nach ihres Pulses Schlägen zählen,
Sind dir, o Carl, geweiht!

Leuthard und Theon.

Leuthard (zu Theon). Des Vaterlandes Freund
Verachtet frei des Auslands Sitte
Und ist sich selbst ein Urbild,
Vor dem der Fremde stutzt,
Verborgnes Grimmes voll,
Daß er es nicht erreicht.

Theon. Ha, Leuthard, Mann
Voll deutscher Biederkraft,

Wie lieb' ich dich! Von deinem Hauche
 Wird Flamme des Genies in mir
 Geweckt und Patriotenglut,
 Daß sie verschwifert
 Hoch gen Himmel schlagen!
 Original und deutsch sei mein Gebild,
 Wie Carl, wenn Schöpfungen
 Um meine Stirne schweben!

(Gesang.)

Leuthard. O Vaterland, o Vaterland!

Wie heilig bist du mir!
 Biedermuth und Heldenstärke,
 Der Erfindung Adlerblick,
 Kraft zu jedem großen Werke,
 Muth im Glück und Mißgeschick.
 Genius, Witz und Verstand
 Find' ich in dir!
 O Vaterland, o Vaterland,
 Wie theuer bist du mir.

(Deklamation.)

Ha, Theon, siehst du nicht
 An Hulda's Grotte einen Namen,
 Der unter unsers Vaterlandes Sternen
 Noch heller strahlt, als Sirius?
 Siehst du den Namen Carl?
 Wie lieblich flimmert er herab
 Und weiffagt künftiges Heil
 Für mich! für dich! für Tausendel!

Theon. Ich bin herausgegangen, Selmar,
 Meine Phantasie,
 Hier auf den Wipfeln dieser Bäume
 Groß zu wiegen,
 Und dann im Feuerschwunge
 Carls Bild

Durch Farb' und Pinselzug
 Zu geben der Ewigkeit!

Leuthard. Ha, Hulda, siehst du nicht
 Die gottgeweihte Schauerin der Zukunft?

Hulda. Willkommen hier, du warmer Freund,
 Von unserm Heldevaterlande!
 Dein Gesang
 Schlug an die Rippe
 Meiner Felsengrotte!
 Mir thut er lieblicher,
 Als welsch' Gesenß',
 Von dem entmannen Sängern
 Eines weichen Volks
 Wie Hohn gelächter, uns zur Schmach
 Und Schande vorgetrillert.
 Komm, Leuthard, komm, o Theon, du!
 Wir wollen feiern heut den Tag,
 Der uns in Carln
 Den Fürsten und den Vater,
 Den Kenner jeder Kunst,
 Den Stolz der Deutschen gab!
 (Führt Leuthard und Theon in Vorgrund.)
 Wie Cerasina hier
 Im Rosenschleier ihrer Sittsamkeit
 Die Liebe zu verbergen strebt,
 Die ihr im Busen brennt!
 Gesegnet sei mir, Selmar,
 Gesegnet, Cerasina!
 O welche Seligkeit,
 Hier an der Seite eines Patrioten,
 Und eines Dichters voll von Kraft,
 Und eines Künstlers,
 Der den Pinsel taucht
 In Patriotenglut,
 Und einer zarten Führerin
 Der Schönheit und der Tugend,
 Des Württembergers und des Leckers
 Schönsten Festtag zu begehen.

(Gesang.)

Hulda. Wenn süße Wonne euch durchhebet,
 Wenn Freude ungestüm
 Wie Wogen eure Herzen hebet,
 So dankt ihr's ihm!

Leuthard. Wenn große Vaterlandesfreunden
In meiner Seele sich verbreiten,
So dank' ich's ihm!

Selmar. Wenn ich mich in des Festtags Wonne
Erheb' und mit dem Adler sonne,
So dank' ich's ihm!

Serafina. Wenn, Tonkunst, deine Harmonieen,
Wie Funken meinem Geist entsprühen,
So dank' ich's ihm!

Theon. Wenn ich der Schönheit Werth empfinde,
Und Kunst mit der Natur verbinde,
So dank' ich's ihm!

Alle. Wenn uns der Stab der Wahrheit weidet,
Wenn Weisheit unsre Tritte leitet,
Wenn Tugend, deine Zier,
Gleich Strahlen sich um uns verbreitet,
O Carl! wir danken's dir.

Julie tritt auf.

Julie. Vom Grabe meines Vaters komm' ich her,
Ich armes Mädchen, ich!
Die Messeln all' hab' ich
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Sind gleich mir meine Hände wund;
So hab' ich doch die Messeln all'
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Und nun!
Du guter Gott im Himmel du!
Tobt ist mein Vater!
Meine Mutter auch!
Du guter Gott im Himmel du,
Wer wird mir armen Waisen
Nun Vater sein?
Nun Mutter sein? (Sie weint.)

Gulda. Wie? hör' ich nicht die Stimme
Der Klag' in unsern Jubel schallen?
Den Becher unsrer Freude
Soll keine Thräne trüben!

(Gesang.)

Julie. Waisenthräne, falle, falle,
Nur von Gott gesehn.
Er in seinen Höhn
Zählet alle!
Trocknet alle

Thränen, die an Wangen
Bleicher Waisen hangen.
Waisenthräne, falle! falle!
Nur von Gott gesehn!

Hulda. Wer bist du, Kleines,
Süßes Mädchen?

Julie. Kein süßes Mädchen, Weib,
Dem so viel Mitleid
Vom Auge niederblickt;
Kein süßes Mädchen;
Bitter, bitter sind die Thränen
Des armen Waisen.

Hulda. Wer war dein Vater?

Julie. Ein guter, guter Vater!
Nun ist er todt!
Ist todt! ist todt!
Und ich, die Vaterlose!
Ich, die Mutterlose! (Sie weint wieder.)

Seraphina. Des Mädchens Kummer
Durchfährt mein Herz wie Flammenpfeil.

Hulda. Mußt nicht so jammern,
Kleine Waise, du!
Gott nimmt uns oft den Vater,
Damit wir's nicht zu sehr vergessen,
Dort droben wohn' ein Vater,
Der aller Kinder Vater ist.
Und daß er prüfe
Eines Menschen Herz
Und guten Fürsten Anlaß gebe,
Bedrängter Waisen
Schutz und Vater zu sein.

Carl ist dein Vater!
 Schon ist sie ausgestreckt,
 Des Fürsten Hand,
 Zu geben deinem Leibe
 Hüß' und Nahrung,
 Und deinem Geiste Bildung!
 So weine nicht!
 Du holdes, süßes Mädchen,
 Weine nicht.

Sulie. Ach, Gott im Himmel, der so früh
 Mir diese Thränen trocknet,
 Wie preis' ich dich!
 Du gabst mir einen Vater;
 Wie preis' ich dich!

Gulda (in Ekstase). Ich seh', ich seh', o glückliches Land,
 Den Segen schreiten über deine Fluren!
 Hinter ihm rauschen Saatsfelder!
 Ihm zur Seite
 Strömen die Hügel von Most!
 Milch unter seinem Fußpfade!
 Hüpfende Heerden seine Begleiter!
 Carl hat ihn von Gott erfleht!
 Die Weisheit baut sich einen Tempel,
 Und ihre Zwillingsschwester, Wahrheit, *normal*
 Wandelt in den Säulengängen;
 Die Zöglinge der Weisheit *Erleuchtung*
 Zertrümmern die finstre Pagode
 Des Wahns und des Lasters,
 Und hórchen der Weisheit und Wahrheit.
 Carl dacht' es zu thun, und that's!

Leuthard. Wächst Biedersinn, o Gulda,
 Und Heldennuth, wie zu den Zeiten,
 Da Hermann Varus schlug?

Gulda. Er wächst! Er wächst!
 Der Riesenentel steht
 Im Eichenhale;
 Singt Thaten der Vorwelt,
 Und nennt unter den Helden
 Thuiskons dich! Carl, dich!

Serafina. Hörst du nicht Harfentispel
Und Menschengesang,
Gleich einem Geist
Ob ihrem Rispel schwebend?

Hulda. Ich hör' ihn! ich hör' ihn!
Er kispelt Carls Lob!

Selmar. Siehst du Dichter auf Bergfelsen?
Ihr Antlitz roth im Morgensohnstrahl?

Hulda. Ich sehe sie!
Sie donnern dem Enkel
Carls Lob
Vom Felsen herab!

(Bleibt in begeistelter Stellung stehen.)

Erster Chor. Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rausche der Chor!
Der Tag, der Carl'n das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor. Eile dem Tage voll Segen,
Jugend des Landes, entgegen!
Schmücke dein seidenes Haar!
Kommet, ihr Männer und Greise!
Stammelt des Ewigen Preise
Knieend am goldnen Altar.

Beide Chöre. Unterm Getümmel
Vom jauchzenden Chor
Steigst du zum Himmel,
Festtag, empor!
Fürsliche Gnade,
Künftiges Glück
Ließ't du im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Komme Carls Festtag, erfleht
Durch der Frommen Gebet,
Immer strahlender wieder!

(Den Beschluß macht ein allegorisches Ballet.)

Carls Name

gefeiert von der deutschen Schaubühne zu Stuttgart.

Am 4. November 1784.

Weilt, ihr Mäusen! steht stille, Böglinge,

Vor diesem heiligen Bilde!

Im Drange hohes Gefühls

Springt mir der Busen!

Zu schwach ist die Mimik

Aufzuhalten des Gefühls

Donnernden Wogenschlag.

Ich muß sagen, laut muß ich sagen,

Was ihr verschweigt.

Carls Name flammte heut

Mit Sternengold geschrieben

Am Olymp — der Name Carls!

Ha! mit welcher Wonne sprech' ich ihn aus,

Deinen Namen, Carl!

(Pause.)

Zwar wird schon dein Name

An beiden Polen genannt:

Catharina's welkenstürzender Name

Schlingt sich um ihn!

Joseph's Name, das Erstaunen der Völker,

Schlingt sich um ihn!

Wodan Friederich's Name, des Einzigen! des Un-
erreichten!

Schlingt sich um ihn!

Vor ihm bücken sich Teutoniens Fürsten,

Und durch ihn hebt Württemberg

In ihrer Schwestern Versammlung

Ihr Niesenhaupt stolz zum Olympos!

Aber wiegt Bewunderung Liebe auf?

Leg' auf die Schale, die Menschen wägt, *Appl.*

Starre Bewunderung der Größe

Und blinzende Ehrfurcht vor Fürstenglanz

In die eine Schale;

Und in die andre laß

Einen Tropfen Herzblut thauen,

Aufdonnern wird die erste Schale,
Niedergezogen vom Gewicht der andern:
O Carl! Carl!

Was wir dir geben, ist viel,
Ist alles, ist alles,

(Pause.)

Ist Liebel

Selbst der Himmel verlangt
Für all' seine Gnaden nur Liebe.
So nimm denn hin der Künste Thränen dank
Für deinen Schutz!
Nicht dir, Apoll, nein, deinem Lieblinge Carl,
Donnert der Páan des Dichters!
Schon blickt mit weitem Auge
Des Auslands Bewundrung
Auf Carls Söhne, unter denen
Shakespeare, Ossiane, und Dichter
Der sanftern Muse knospen.
Es taucht der Maler den Pinsel
In Morgensonnenglut,
Und Thränen des Danks
Träufen ins Farbengemisch!
Und so malt er Carls Bild!
Auch am Nectar reifen Mengse,
So denkt er weissagend.
Die Tonkunst bildet einen Sternenchor,
Und Ton und Strich und Hauch
Fei'rt den Namen Carls,
Polyhymnia's Liebling!
Was stunst du, junger Künstler,
Mit der geniusschwangern Wolk' auf der Stirne?
Du stunst auf Werke des Meißels
Wie Phidias, Praxiteles, Eysipp,
Und dich schlägt Carl!
Der Tanz mit besflügelter Sohle
Hüpft auf vor Wonne,
Dreht sich in wirbelnden Kreisen
Und feiert des Künstlerschützers,
Carls erhabenen Namen!

Ja, freue dich, freue dich,
 Chor der Musen!
 Nie wird der Neid mehr
 Dein Gebilde zertrümmern!
 Nie mehr die Mordfackel
 In deinen Werkstätten schwingen;
 Nie wird Verleumdung, die Hyder mehr
 Deinen Lorbeer benagen;
 Denn Carl hält Pallas Aegide
 Den Hölleungeheuern vor:
 Sie starren und stehen vor ihm
 Wie Felsen der Mitternacht.

(Pause.)

So nimm denn unsern Dank,
 Erhabner Carl,
 Eine Opferschale voll Freudenthränen!

Mit der Künste Wonnezähren
 Mischten sich Thränen des Waisen,
 Thränen der Witwe,
 Thränen des Armen,
 Des Elenden Thräne
 Im schluchzenden Danke geweint;
 Die Opferschale steht
 Am Feste Carls, von Gott gesehn,
 An diesem Bilde.

(Lange Pause.)

Ich schweige — ich schweige
 Im Drange mächt'ger Empfindung.
 Carl, dich segnen die Musen!
 Dich segnen ihre Zöglinge!
 Dich segnen all' Deine Kinder!
 Dich segnet

— mein Verstummen!

(Singbar.)

Apoll. Schweigt nicht, ihr Musen,
 Euer Gefühl entsteige dem Busen!
 Und brause im schwellenden Chor
 Zum Olympos empor.

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
 Dem Kenner des Großen und Schönen
 Den schallenden hohen Pöan,
 Dem Wäger großer Verdienste,
 Dem Schutzgott schlichter Künste
 Lobt unser Chor himmelan!

Zwei oder drei Musen allein.

Noch lang' soll Ton und Farbenspiel
 Und Gutgefühl und Großgefühl
 Und Schauspiel, Kunst und Tanz,
 Bestrahlt von seinem Glanz,
 Am Neckar weilen!
 Und unter Deutschlands Ehrensäulen,
 In Wobans Eichenhain,
 Steh' unser Carl in Marmorstein!
 Geschmückt mit vielen Wonnetagen
 Sei Carls erhabner Lebenslauf!
 Bis ihn einst unsre Schultern tragen
 Zum strahlenden Olymp hinauf!

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
 Dem Kenner des Großen und Schönen
 Den schallenden hohen Pöan,
 Dem Wäger großer Verdienste,
 Dem Schutzgott schlichter Künste
 Lobt unser Chor himmelan!

Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu
 Ludwigsburg.

Kein Monument, mit Schweiß und Blut bespritzt,
 Kein goldnes Haus, wo stolz auf Marmorquader
 Der falsche Ruhm mit Fluch beladen sitzt,
 Erthürmt sich heute unser Vater!

Wie bald zerstäubt ein Monument von Erz,
 Auch eingeweiht mit asiat'schem Pompe!
 Carl wählt sich Tempel und der Völker Herz
 Zur ew'gen Katakombe.

Er spricht — und Felsenrippen stehen da!
 Geweiht als Heiligthum zu seines Gottes Ehre!
 Und Jehovah! und Jehovah!
 Er tönen Kanzel und Altäre!

Schon eilt der Fürst, wie Salomo,
 Ins Gotteshaus an seiner Kinder Spitze,
 Und seine Andacht steigt, wie Loh
 Vom Opfer auf zum Sternensitze.

Ha! Rauchgewölk erfüllt das Haus,
 Die Donner der Erhörung reden
 Aus einer Wetternacht heraus,
 Die segnen und nicht tödten:

Der Himmel ist für meinen Stuhl zu klein,
 Zu klein für meinen Schemel ist die Erde!
 Doch weih' ich dieses Haus zu meiner Wohnung ein
 Und den Altar zu meinem Opferherde!

So spricht der Herr. Der hohen Andacht Blut
 Ergießt sich schon in Jubellieder!
 Es strömt der Taufe Krystallflut!
 Veröhnung träuft vom Kelche nieder.

Des frommen Priesters Stimme fällt
 Ins dürre Herz, wie goldner Regen.
 Der Sünder denkt ans Heil der Welt,
 Und fühlt den bluterkauften Segen.

Die Krieger heben die gestählte Hand
 Zu Gott am Tag der Tempelweihe,
 Sie schwören Gott, dem Vaterland,
 Und dir, o Carl! den Schwur der Treue.

Und das Soldatenkind hüpfte an der Mutter Brust,
 Vom Vorgefühl der künft'gen Wonne trunken;
 Der Kläger selbst fühlt heut' nur Himmelslust,
 Auf's Tempelpflaster hingsunken.

Und Ludwigsburg umringt im Strahlenkreis
 Den großen Stifter dieser Scene.
 In Psalmenflügen tönt ihr Preis,
 Es glüht ihr Dank in jeder Thräne.

Wer sind die hundert Armen dort,
 Um die der Dank die Seraphschwinge breitet?
 Carl — tönt's mit jedem Flammenwort,
 Hat uns gespeist, getränkt, gekleidet!

Soldatenwaisen fallen auf's Gesicht,
 Mit überm Haupt geschlungnen Händen;
 Und was der Waisen Einsalt spricht,
 Schallt himmelan von wiedertönenden Wänden.

Kein Psalmen Donner spricht so laut,
 Wie Waisendank und wie des Armen Zähre;
 Wer jedem Elend hilft, wer Gotteshäuser baut,
 Braucht keinen Herold seiner Ehre!

Nur frommer Dank von deiner Stadt,
 Nur Ehrfurcht strömt zu deinen Füßen,
 O Carl! der unsre Herzen hat,
 Und dem der Wonne Thränen fließen!

Sei deinen Kindern ferner hold,
 Erhabner Fürst, die Glorie der Gnade
 Umstrahle dich wie Sonnengold
 Und werfe Licht auf deines Volkes Pfade.

Dein treues Ludwigsburg liegt hier
 Und läßt aus neuen Tempelhallen
 Ein freundiges: Herr Gott dich loben wir!
 Mit heißem Flehn für ihren Fürsten schallen.

Bei Einweihung der Carls-Universität,

als zugleich die Nachricht von Detingers Tod sich verbreitete, 1782.

Carl baut ein schwäbisches Athenaeum!
 Und ach! im Pomp der Weihe fällt
 Des Weisen und des Christen Thräne!
 Denn Dettinger, der Lehrer einer Welt,

Er, der ins ungeheure Ganze
 Mit scharfem Seheraug' geblickt,
 Und ungeblendet von dem Glanze
 Des Wahns, mit Einfalt sich geschmückt;

Ach, Dettinger, der wahre Jesusjünger,
 Der seine Größe zwar gefühlt,
 Und doch in Demuth sich geringer
 Als seine jüngsten Brüder hielt;

Ja, Dettinger flog auf in jene Kreise.
 Senkt weinend ihn ins dunkle Grab hinein!
 Denn Er, der Christ, der Edle und der Weise,
 War eine hohe Schul' allein.

Kaplid. *)

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,
 Der Abschiedstag ist da!
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
 Wir sollen über Land und Meer
 Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
 Ihr Brüder, um uns her:
 Uns knüpft so manches theure Band
 An unser deutsches Vaterland,
 Drum fällt der Abschied schwer.

*) 1787. (Vgl. Strauß II, 178): „Ende Oktober 1786 nahm die Werbung für die holländisch-ostindische Compagnie ihren Anfang, und schon am 27. Februar 1787 marschirte das erste Bataillon des Kapregiments, 898 Mann stark, aus Ludwigsburg ab, dem am 2. September desselben Jahres, wo Schubart bereits in Freiheit gesetzt war, das zweite folgte.“

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? und der bitter Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich;
Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Seh'n wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie, das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düsten hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauß in fernem Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein.

Für den Trupp.

Hell auf, Kameraden! der kriegerische Ton *helt*
Der Trommel und Pseife ermuntert uns schon.
Frisch, schnallt den Tornister den Rücken herum,
Und schickt euch zum Marsche, nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr;
Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kap,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab?
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Sieht's dorten nicht Wildpret, nicht Fische, nicht Wein?

Auch sagt man, es gebe von rothger Laun'
Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun:
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürsten nicht glücklicher sein.

Drum munter, Soldaten! der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfließt,
So giebt Gott Gesundheit und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spitze von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn,
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hell auf, Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauß selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.

Epilog zu dem „Testament“ von Schröder.

Gesprochen am 11. Februar 1789.

Der Vorhang falle nicht, ihr Gönner unsers Spiels,
Bis ich im Drange des Gefühls
An CARLS gefeiertem Lebenstage
Zwei Worte noch zu sagen wage.

Kein Festtagspomp strahlt um uns her.
CARLS Name, uns so groß und theuer,
Strahlt nicht in kunstgemaltem Feuer.
Hier brennt es! Hier! — und das ist mehr.

(Aufs Herz deutend.)

Wenn der Kanonen Donner schweigen,
Wenn der Erluchtung tausendfacher Strahl
Berleuchtet, so müssen überall
Des Volkes Herzen lauter zeugen,
Daß Lieb' und Dank und Biedertreu'
Mehr als ein Festtagsjubiläum sei.

Wer blickt herab — herauf auf unsre Bühne?
Wo ist der Patriot, dem nicht
Der Hochgedanke Carl aus jeder Miene
Wie Sonnenglanz aus leichten Wolken bricht?

Wer denkt nicht heut den milden Strom der Gnade,
 Der sich vom Stuhle Carls auf unser Land ergoß —
 Nicht seine Huld, die mild
 Wie Licht auf unsre Pfade,
 Wohlthätig auf uns niederfloß?
 Sprich du, sein Volk, zu welchem Stande
 Hat diese Huld sich nicht herabgeneigt?
 Der Groß' und Kleine in dem Lande,
 Der Arme, wie der Reiche, zeugt. —
 Als jüngst der Wintergott mit fürchterlicher Strenge
 Durch Deutschlands Zonen grimmig fuhr,
 Da lag sie wie erstarrt, die ätzende Natur.
 Es kamen Dürftige in wimmelndem Gebränge
 Und schrien Hilfe! Carl, an Vatermilde reich,
 Sprach: Kommt, ihr Dürftigen, erquickt und wärmet euch! —
 Doch Thaten, die zum Himmel aufgeslogen,
 Vom Thatenschätzer schon gewogen
 Mit ihres Lohnes Schwergewicht,
 Entweicht ein menschliches Gedicht.

Ich schweige. Aber Wunsch des Volkes, du hast Flügel,
 Drum eile über Flüsse, Thal und Hügel
 Dem fernen Landesvater nach,
 Und sag' ihm, was der Geist von seinem Volke sprach:
 Bereit', o CARL, die fernsten Lande,
 Such' Völker an des Meeres Strande
 Und prüf' als Menschenforscher sie —
 Doch Völker, die mit unserm Blutverlangen,
 Mit unsrer Lieb' und Treu' an ihrem Fürsten hängen,
 Verzeih', o Carl, die findst du nie! —

Willkomm.

Den 13. Mai, als unser Herzog heimkam.
 Willkommen, Carl, nach einem langen Fluge
 In fernes Land!
 Willkommen hier in deiner Sueven Gauen!
 Siehst du die Wonnesähre thauen?
 Und die gefaltne Hand?

Und feurig hin ans Sternensfeld geheftet
Des Veters Blick?

Ein Engel trat aus seinem Sonnenkreise,
War dein Gefährte auf der Reise
Und kam mit dir zurück.

Als todweisend in des Schiffes Ritz
Das Wasser drang,
Da hat sein Arm dich aus dem Schiff gehoben,
O! es mit fürchterlichem Toben
Die wilde See verschlang.

Allherrscher in dem Himmel, ach! drum danken
Mit Thränen wir.
Du, unsers Fürsten mächtigster Erhalter,
Sieh Myriaden Händefalter,
Sie alle danken dir.

Wir janzten, als des Fürsten Wagen rollte,
Da ist Er ja!
CARL, seines Volkes Stolz! und ihre Freude,
FRANZISKA strahlt an seiner Seite!
Heil uns! denn CARL ist da.

Ist wieder in dem Schoße seiner Treuen
Am Nectar, wo
Des Vaterlandes Lüfte ihn bewehen,
Wo Kinder ihm entgegengehen,
Ach! unaussprechlich froh.

Nun hast du, CARL, der Völker viel gewogen —
Doch sandst du eins
Mit deinen tiefen Menschenforscherblicken
So schwer auf deiner Wage nieder?
So treu, so gut wie deins?

Drum bleibe, CARL, in Deines Landes Mitte!
Sieh um dich her
Die schöne Gruppe deiner Kinder stehen
Und dich mit Schimmerblicken sehen:
Verlaß uns nimmermehr!

An Prinz Ferdinand von Württemberg.

Dir, Ferdinand, dem Prinzen, der dem Blute
Des Erdengottes Friederich*) entfloß,
Dem Gott ins Herz mit seines Vaters Muth
Der Mutter Zärtlichkeit aus goldner Schale goß;

Dir, Nachbild deines Ahnherrn Alexanders,**)
Der hoch im Kreis der Teckersfürsten steht,
Um die, wie um die Helden des Skamanders,
Des ew'gen Nachruhms Flügel weht;

Dir donnert — wie aus feurigem Metalle
Des Alexanderberges Genius
Herab vom wolkenblauen Walle
Ins Heldenohr den kriegerischen Gruß.

Er sah's, wie Joseph dir, dich seinem Dienst zu weihen,
Ein Wodanschwert um deine Hüften schnallt,
Und wie dein Federbusch in dichtgedrängten Reihen
Der Helden Oestreichs furchtbardrohend wallt.

Er sah es, wie aus goldgesäumter Wolke
Vom Sitze der Unsterblichkeit,
Dein Ahnherr niedersah und dich vor Deutschlands Wolke
Zum Helden eingeweiht.

„Auch ich,“ sprach Alexander, „hab' getragen
Dies Schwert, das dir nun Joseph giebt,
Hab' mit den Feinden Oestreichs mich geschlagen
Und Josephs Väter treu geliebt;

Ich ging als edler deutscher Ritter
Oft hoch im Donnerfeld der Schlacht,
Daß von zertretenen Schädeln mir die Splitter
Die Sohlen wund gemacht.

*) Er war der fünfte Sohn von Carl Eugens Bruder und zweitem Nachfolger: Friedrich Eugen.

**) Carl Alexander, Ferdinands Großvater, Herzog von Württemberg 1733—37.

So streit' auch du, besen'rt von meinem Bilde,
 O du mein Enkel Ferdinand!
 Gott bedeck dich mit seinem Flammenschild!"
 So sprach dein Ahnherr und verschwand.

Dein Ahnherr! Ach der Fürsten Beste,
 Der unsres Berges Schutzgeist war.
 Noch steht für ihn im Tempel meiner Beste
 Ein ewig rauchender Altar.

Mit einem Fessengurt umthürmte
 Er unsern Berg und wandelte auf ihm;
 Wenn Wettersturm auf Aspergs Rippen flürmte,
 So trogt' er kühn des Wetters Ungeflüm.

Sein Geist ist nun dem Himmel zugeflogen,
 Ihn reizt nicht Erdengröße mehr;
 Doch hat er Enkel nachgezogen,
 So deutsch und groß wie er.

Du Ferdinand, dem schon aus weichen Haaren
 Der Lorbeer keimt, der du dein Stammhaus zierst;
 Wie glücklich sind die Kriegesschaaren,
 Die du dereinst ins Feld der Ehre führst;

Nimm deinen großen Ahnherrn zum Exempel,
 Sei Held! sei Menschenfreund! sei Christ!
 Bis du einst spät im Heldentempel
 Bei Ihm, und andern Helden bist!

Ich aber seh' von meines Aspergs Höhen
 Dem Fluge deiner Thaten zu!
 Seh' Dir den Heldenzweig um braune Schläfe wehen;
 Und seh's im Geist: der Feder Stolz wirst du!

An General von Bouwinghausen.

Bouwinghausen, laß mich mit dir wallen,
 Freundweinend zu dem Dankaltar;
 Auf mein Antlitz laß mich mit dir fallen,
 Heut' am Fest, das dich gebär.

Nichts zu deinem Lobe will ich sagen,
Weil dein Blick voll Demuth mir's verbeut;
Assaphs Harfe, die wir Christen schlagen,
Wird durch Menschenlob entweiht.

Aber danken, laß uns freudig danken,
Daß der Freudentropfe niederstürzt,
Noch hat Gott in deines Lebens Schranken
Dir die Laufbahn nicht verkürzt.

Danken wollen wir der Vatergüte,
Die dich aus dem Mutterleibe riß;
Und dich selbst in Mahomets Gebiete
Einst auf Jesum taufen ließ.

Hat dich Gott in deinen Blühtagen,
Bouwinghausen, nicht mit hoher Hand
Väterlich geleitet und getragen
In dein Biedervaterland?

Hoch herunter stürztest du als Knabe
Von der Rinne: doch ein Engel kam,
Der dich schützte vor dem nahen Grabe,
Und in seine Flügel nahm.

Hat die Vorsicht nicht am Gängelbände
Mehr als deine Mutter dich geführt?
Dich erzogen deinem Vaterlande?
Und mit Mannkraft dich geziert?

Zeigte dir der Retter aus Gefahren
Nicht auf deines Lebens Ehrenbahn,
Daß man auch im Kleide des Husaren
Christus' Liebe fühlen kann?

Wer hat dich in seinen Schutz genommen?
Als du einst den Säbel muthig schwangst,
Durch die Elbe zweimal hingeschwommen,
Und mit Friedrichs Helden rangst.

That's nicht Gott, dem Feind an dir zu weisen,
 Daß der Christ, voll wahrer Tapferkeit,
 Nicht den furchtbarn Säbelblitz der Preußen,
 Nicht den Donner Friedrichs scheut?

Ohne, wie ein Neger, dich zu blücken,
 Warst du doch des Fürsten treuester Mann;
 Nicht durch Sklavenbeugsamkeit im Rücken,
 Durch dein Herz ihm unterthan.

Sprich: wer half das Leben dir ertragen?
 Wer erleichtert dir den Schmerz der Sicht?
 Wenn sie oft, wie Vipernzähne nagen,
 Dich in deine Sohlen sticht?

Steht nicht mitten im Gefühl der Schmerzen,
 Ach, der Blutende auf Golgatha,
 Steht er nicht vor deinem hangen Herzen
 Mit der Duldermiene da?

Christus' Beispiel giebt dir dann die Regel:
 Leiden ist des Christen erste Pflicht!
 O, dann achtest du den Stich der Nägel
 Und der Dornenkrone nicht.

Bouwinghausen, schreite immer weiter:
 Hinterm Leiden schimmert Herrlichkeit!
 Ist nur Christus' Gnade dein Begleiter,
 O, so überwindst du weit.

Ja, wie wirst du einst vor Wonne beben!
 Wenn du dort den Preisgesang erneu'rst;
 Den Geburtstag in dein zweites Leben
 Dicht am Throne Gottes fei'rst.

Anm.: Generalleutenant Alexander Maximilian Friedrich, Freiherr Bouwinghausen von Walmerode, Chef des Husarenregiments, war geboren den 6. Februar 1728 zu Belgrab, wo sein Vater als Hauptmann in dem Regimente des Prinzen Karl Alexander von Württemberg in Garnison lag (4. Strophe). Wegen der beständigen Kün- und Herzüge des Regiments in Ungarn wurde der Knabe, dessen Mutter kurz

nach der Geburt gestorben war (4. Str.), dem Kommandanten von Dr-
sowa zur Erziehung übergeben. Als sein Vater jedoch 1734 von dem
nunmehr regierenden Herzog Carl Alexander die auf der Familie erb-
lich gewesene Obervogtei Calw erhielt, verließ derselbe den kaiserlichen
Dienst und ging mit seinem Sohne nach Württemberg (5. Str.). Dieser
erhielt seine Bildung zuerst zu Calw, hernach auf dem väterlichen Gute
zu Altburg. Um diese Zeit fiel er einmal aus dem Taubenschlage fünf
Stodwerke herab auf das Pflaster, ohne sich irgendwie zu beschädigen
(6. Str.). Ein andres Mal fiel er im Winter in einen des Schnee's
wegen nicht bemerkbaren, oben leicht zugefrorenen Ziehbrunnen und
wurde nur durch ein paar rasch herbeigeeilte Bürger, die ihn mit eige-
ner Lebensgefahr heraufzogen, vor dem Tode des Ertrinkens gerettet.
Er widmete sich dem Militärstand, wurde Fähnleinjunke, und später
Lieutenant, verheirathete sich 1752 mit einem Fräulein von Dachröben,
und nahm als Stabshauptmann mit seinem Herzog am siebenjährigen
Kriege theil. Die 9. Strophe bezieht sich auf ein Abenteuer dieses
Kriegs. In dem Treffen bei Trajan (2. Oktober 1760) wollte der Her-
zog den Preußen in den Rücken fallen und befahl zu dem Ende seinen
Husaren, bei Wittenberg durch die Elbe zu schwimmen. Die Husaren
schwammen wirklich mit 250 Ritterschen Dragonern über die Elbe und
stützten sich „in schönster Ordnung wie auf dem Exercierplatz“ auf die
eiligst ihnen entgegengesandten Kleistschen Husaren und Schorlemmer
Dragoner. Bei diesem ersten Angriff wurden wirklich die Preußen ge-
worfen, 60 Mann von ihnen außer Gefecht gesetzt und 21 Gefangene
abgenommen. Es gelang den Preußen jedoch später, hinter einer Höhe
hervor, die ihre Bewegung verdeckte, Bouwinghausen mit Uebermacht
in die linke Flanke zu fallen, wobei er vier Offiziere und 40 Husaren
und Dragoner verlor, die theils blieben, theils gefangen wurden. Von
der ganzen übrigen Armee getrennt und ohne alle Aussicht auf Unter-
stützung sah sich Bouwinghausen genöthigt, den Rückzug anzutreten, wo-
bei er, da indessen die Nacht eingebrochen war und mehrere seiner Leute
deshalb den Ausritt verfehlten, noch 6—7 Mann einbüßte, die auf ihren
ermüdeten Pferden vom Strome fortgerissen wurden. Friedrich der
Große selbst hat seine Bewunderung über diese entschlossene That aus-
gesprochen. 1769 wurde Bouwinghausen Generalmajor, 1782 Comman-
deur des Militärordens. Er begleitete den Herzog auf seinen Reisen
nach Wien und nach Mecklenburg. — Die letzten Jahre seines Lebens
hatte Bouwinghausen viel von der Gicht zu leiden, wie sich aus den
Gedichten ergiebt, die ihm sein Freund und Verehrer Schubart von
1787—1791 regelmäßig zum Neujahr widmete. Bouwinghausen hatte
Schubart schon 1769 in Ludwigsburg, wo derselbe den Offizieren theils
wissenschaftlichen Unterricht ertheilte, theils Vorlesungen über Geschichte
und Metaphisik hielt, kennen gelernt. Eines dieser Gedichte auf Bouwing-
hausens Geburtstag 1788 enthält eine kurze Schilderung seines Lebens
und Charakters; dies ist also unser Gedicht; in einem anderen rebet
Schubart ihn an:

Mann mit dem rasselnden Husarenfäbel,
Dem Schnurrbart und dem sanften Geist.

Durch seine Religiosität, Aufrichtigkeit, Leutseligkeit und Menschenliebe gewann er sich die allgemeine Achtung. Er starb unerwartet schnell nach nur fünftägiger Krankheit in der Nacht vom 1. zum 2. Mai 1796 an einem Brandfieber."

Todtengesang

ihrem Vater und Führer Herrn Philipp Friederich von Kieger
2c. im Namen der sämmtlichen Offiziere seines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weins auf dem einsamen Berge; denn
der Vater der Kriegsschaar ist gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsschaar, o Sohn des einsamen Berges?
Er fiel nicht, spricht heulend des einsamen Berges Sohn; er fiel
nicht, wie der schweigende Stern der Nacht, wenn er durchs Dunkel
fliegt und verschwindet. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein
fernere himmlisches Land hineinschießt, und Streifen zurückläßt im
Gesichte des nachblickenden Wanderers.

Ossian.

Er fiel! — So stürzt der Wetterstrahl
Des Berges Tanne nieder!
Ach, Kieger fiel! Ihr Brüder, weint!
Denn solchen Vater, solchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! welch ein Anblick war's, als wir
Um seine Leiche standen!
Und ach! den schrecklichen Verlust,
Den Dolch gedreht in unsre Brust,
Mit vollem Schmerz empfinden!

Der graue Krieger zitterte,
Stand stumm und weinte lange!
Dem jüngern Krieger braunt' das Herz;
In heißen Tropfen quoll sein Schmerz
Von sonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker scheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte.
Soldaten stehen weggewandt,
Und trocknen sich mit rauher Hand
Die Thränen vom Gesichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut,
So sprechen harte Krieger;
Denn unser General ist todt,
Der liebeich uns die Rechte hot,
Ach! unser Vater Nieger!

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
Halt Leidenden und Armen;
Zwar hagelscharf dem Bösewicht,
Doch Braven mild, wie Maienlicht,
Voll Mitleid und Erbarmen.

Einsamer Asperg! traure nur,
Dein Vater ist geschieden!
Der deine Scheitel so geziert,
Der so mit Weisheit dich regiert,
Dein Vater ist geschieden!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
Verstummen auf den Rücken;
Wir schreiten schweigend hinterher
Mit grabgesunkenem Gewehr
Und thränen schweren Blicken.

O, lauter als Kanonenschuß
Und Krachen kleiner Wehre,
Schickt, Vater! dein Batallion
Den Dank vom Grab zu Gottes Thron,
Getaucht in manche Zähre.

Ja, tausend Dank! Ach tausend Dank,
O Vater für uns alle!
Ja wohl, ein Vater warst uns du!
Zieh' ein, zieh' ein zur ew'gen Ruh'
In deine Todtenhalle.

Gott selbst im Himmel lohn' es dir,
Was du uns hier erwiesen!
Mit Himmelsruh' und Herrlichkeit,
Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
O, tausend Thränen fließen!

Geist Kieger! schau' herunter nun
 Aus deiner Wolfenhülle,
 Und hör' des Weinens Stimme, hör'
 Der Deinen Sehnsucht, tief und schwer!
 Den Dank aus Herzensfülle!

Ach, droben, Vater! stehst du schon
 Am Thor vor Gottes Garten,
 Und betest mit gefaltner Hand
 Für uns in diesem Gräberland,
 Und wirst uns all' erwarten.

Monument Herrn Philipp Friedrich von Kiegers,
 Generalmajors, Kommandanten der Feste Hohenasperg, Befehlshabers
 eines Infanterie-Bataillons, Ritters des St. Carl-Ordens
 von Schubart.

Wandrer,
 Weil' an dieser Gruft.
 Hier harret
 Kiegers Ausfaat
 Der ersten Auferstehung.
 Er war
 Ein Mann deutscher Kraft,
 Herzog Carls treuer Knecht,
 Des Vaterlands warmer Freund,
 Der Soldaten Vater,
 Der Witwen Arm,
 Der Waisen Pfleger,
 Der Armen Erquickung,
 Der Gefangenen Trost,
 Ein Christ von Salbung,
 Im bittersten Leiden gelibt.
 In Jesu sucht' er alles,
 In Jesu fand er alles,
 Stark war sein Glaube,
 Innig seine Liebe,
 Feuerig seine Hoffnung.

Vom tiefen Gefühl des armen Sünders
 Stieg er zur Christenherrlichkeit auf.
 Eiserne Thätigkeit, Ordnung, Aderung' im Kleinen, wie
 im Großen.

Heiterkeit und Licht des guten Gewissens,
 Ernst und Liebe,
 Dem Laster ein Wetterstrahl,
 Der Tugend ein Frühlingsäuseln,
 Zärtlich als Gatte, warm als Vater,
 Treu als Freund,
 Des Genies Wecker und Verehrer jeder Wissenschaft und
 Kunst.

Dies sind die Strahlen seines Sonnenbilds.

Gott
 Kennt ihn ganz,
 Lohnt ihn ganz.
 Die Welt
 Wurd' ihm zu enge;
 Er flog,
 Vom Schlage getroffen,
 Wie im Sturme
 Gen Himmel.
 Menschen trauern um ihn,
 Engel freuen sich seiner.
 Geh', Wanderer,
 Noch eine Thräne,
 Dann eil';
 Und kauft du,
 So gleich' ihm.

Hallelujah dem Wecker der Todten, Christus,
 Dem Geber des Lebens, Christus,
 Hallelujah.

Anm.: „Der General Rieger starb am 15. Mai 1782 eines plötzlichen Todes. Schubart mußte „im Namen sämtlicher Offiziere seines Bataillons“ ein Trauerlied dichten, und schilderte ihn darin besonders als Soldatenfreund und streng gerechten Mann. Außerdem errichtete ihm der Gefangene folgendes merkwürdige Denkmal, welches ganz und gar unbekannt zu sein scheint: Monument 2c.“ C. Voas, Schillers Jugendjahre II, 243. Nach der Schlussanmerkung zu dieser



Zuschrift erschien das Monument im Pfälzischen Museum. Mannheim 1783. Heft II, S. 143 f. — Nach Bissart, Geschichte der württembergischen Feste Hohenasperg, Stuttgart 1858 ist das „Monument“ in den Grabstein der Kirche zu Unterasperg eingehauen, wo Nieger neben der Kanzel begraben liegt.

Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler.

Im Namen der Witwe und Kinder, den 26. März 1784.

Hier an Scheelers heiligen Gebeinen
Sollst du jammern, banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunterweinen;
Aber singen kann ich nicht.

Wenn die Saiten von der Harfe springen;
Wenn die Muse meine Zelle flieht;
Engel spricht: wie kann ich singen
Scheelers Todtenlied?

Hör' ich's nicht, wie eine Witwe jammert?
Seh' ich nicht, wie sie zur Leiche flieht,
Und den Todtensarg umklammert,
Drin ihr Scheeler liegt!

„Ach! da liegt er! (mit zerriffnem Herzen
Spricht's Luisa) der mir alles ist!“
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
Aber keine Thräne fließt.

„Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
Floßen mir an deiner Seite süß,
Wie ein KrySTALLBACH vorüber
Durch die Flur im Paradies.

Blumen dufteten an dem Gestade,
Jede Welle wälzte goldnen Sand;
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
Ach! so hotst du mir die Hand.

Liebe, Liebe trof von deinem Munde,
Liebe, Liebe quoll aus deiner Brust;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
Hing des Himmels Lust.

Und nun liegt er, hingestürzt im Wetter,
Wie die Lanne hingeblickt liegt er;
Neste, Zweig', versengte Blätter
Liegen um ihn her!"

In der Witwe jammerndes Getöse
Schreit der Waisen fürchterlicher Schmerz;
Glühend fällt die Zähr' der Söhne
Auf des Vaters kaltes Herz.

Einen Vater sollen wir entbehren,
Der uns liebte, mehr als väterlich?
Ach! so stürzt ihr Waisenähren;
Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Witwe und der Waisen
Klage singen in der Laute Klang?
Leiden, die die Brust zerreißen,
Sind zu schwer für den Gesang.

Weine nur, Luisa, um den Gatten!
Weint, ihr Waisen, um des Vaters Grab;
Voller Mitleid blickt sein Schatten
Durch der Gräber Duff herab.

Weint um ihn, ihr edlen Seelen alle;
Euer Freund und Vorbild ist nicht mehr.
Ach! er fiel, und von dem Falle
Beht die Veste weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
Himmelauf, wo Scheelers Seele schwebt,
Und mit Gottes Geistervolke
Tausend Leben lebt.

Zwar er starb, eh' unsre Lieb' es dachte;
Plötzlich brach sein himmlischgutes Herz;
Aber er, der keine Schmerzen machte,
Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Mächte,
 Eilten Engel jauchzend zu ihm hin,
 Boten ihm die Strahlenrechte,
 Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden hast du, überwunden,
 Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
 Und aus des Erlösers Wunden
 Strahlt dir Himmelseligkeit.

Schon kniest du in jenen lichten Kreisen,
 Betest mit gefaltner Hand am Thron
 Für die Wittve, für die Waisen;
 Der Erbarmer hört dich schon.

Jova spricht; und alle Himmel schweigen:
 Ich Verklärter werde mich allein
 Als der Gattin Helfer zeigen
 Und der Kinder Stütze sein.

An Herrn General von Hügel.*)

Hügel! nicht der Ahnen graue Bierde,
 Nicht der Feldherrnstab,
 Nicht des Bergbeherrschers Schimmerwürde,
 Die dein Fürst dir gab;

Nicht der Muth des rüstigen Soldaten,
 Nicht die Thätigkeit,
 Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
 Deine Krieger weilt;

Sei am Tage, da das Licht dich küßte,
 Inhalt vom Gesang;
 Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
 Säng' ich nur aus Zwang.

*) Hügel war Scheelers Nachfolger als Kommandant vom Hohen-
 asperg (1784—1804).

Aber frei, wie Bäche sich vom Felsen,
Voll, wie Ströme sich
Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Eblen, der in frommer Stille
Oft im Glutgebet
Mit des Christenherzens ganzer Fülle
Für die Menschen fleht;

Dich, der mit dem hohen Kriegermuth
So viel Huld vereint,
Daß er selbst beim Schwunge seiner Ruthe
Aus Erbarmen weint;

Dich, den Sanften, dem vom Munde selten
Donnersprach' entwischt,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu schelten,
Gnade drunter mischt.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen fliegen!
Ihres Lebens Ruh',
Ihre Stütze und Vorbild, ihr Vergnügen,
Bist als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Schilane
Nah' am Throne schreckt,
Weil den Freund der Tugend Gottes Fahne
Schützt und bedeckt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
 Hier im Kerkergrab?
 Trocknest du nicht von erbleichten Wangen
 Mir die Zähren ab?

Ebler Mann, ich habe viel erfahren,
 Unausprechlich viel;
 Mancher Harm in neun durchwachten Jahren
 Quetschte mein Gefühl;

Aber als du kamst, da kam die Güte,
 Hügel, mit dir her,
 Und die heiße Wunde im Gemüthe
 Fühlt' ich kaum noch mehr.

Ach, so nimm das Opfer meiner Lieder,
 Das gen Himmel steigt;
 Doch die Thränen stürzen strömend nieder,
 Und die Muse schweigt.

An Schiller.

Dank dir, Schiller, für die Wonne,
 Die deinem Gesang entquoll!
 Meines Berges Genius, der Riese,
 Ein Schätzer hohen Sangs,
 Pauscht' dir, daß der Kolbe von Stahl
 Entsant' seiner wolkigen Rechten!

Auch ich schlang deinen Gesang,
 Wie der Langdurstende
 Mit vollküstig geschlossenem Auge
 Schürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Bitters Schatten,
 Den die Sonne malt
 Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
 Denn du sangst!
 Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
 Stürzte tönend nieder vor mir;
 Und ich horchte seinem Wogensturze;
 Hoch empor stieg meine Seele
 Mit dem Funkengestäube
 Seiner Flut.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels,
 Lächelte mir sanft und sprach:
 „Ein Bote des Himmels bin ich
 Und bringe deinem trauten Schiller,
 Den du so heiß und brüderlich liebst,
 An dessen Feuerbusen du jüngst lagst,
 Und lange d'ran weintest,
 Ja deinem trauten Schiller bring' ich
 Gottes Gruß und Befehl!
 Daß ihn Laura's Zauberblick
 Nicht lockt' in der Wollust Lache;¹⁾
 Daß er in Laura's stimmendem Auge
 — Gott sah!²⁾
 Daß er muthig zürnt
 Dem gekrönten Laster!³⁾
 Daß er's köstlicher hält
 Menschen zu lieben,
 Als zu überfliegen!⁴⁾
 Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
 Beginnend im tausendstimmigen Einflang der Liebe,
 Endend im allstimmigen Einflang der Liebe!⁵⁾
 Daß er von seines Felsen Zacken
 Die Sprache des Sturms der Natur
 Hinunter ins menschenwogende Thal hörte:
 „Creaturen, erkennt ihr Gott?
 Creaturen, erkennt ihr Gott?“⁶⁾
 Daß er's für Thorheit hält,
 Mit heftischem Menschenodem

1) Rastriren und Männer. — 2) Das Geheimniß der Reminiscenz. — 3) Die schlimmen Monarchen. — 4) Vorwurf an Laura. — 5) Der Triumph der Liebe. — 6) Hymne an den Unendlichen am Anfang und Schluß.

Zu hauchen in Gottes
 Lebenden Sturmwind;
 Zu besflügeln den ewigen Kreislauf
 Der beangten Räder! 7)
 Daß er beim künftigen Seraph
 Den gegenwärtigen Wurm nicht vergift: 8)
 Dies dank' ich deinem Schiller
 Und bring' ihm Gruß des Hoherhabnen!
 Auch bring' ich ihm Befehle:
 Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
 Für Gott!
 Für den Gesalbten Gottes!
 Für's Vaterland!
 Zu stählen seiner Brüder milchzerflossnen Muth;
 Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
 Ins Herz des Leidenden!
 Die frömmere Thräne
 Zu wecken in des Jünglings Blick!
 Zu schleudern siebenfach=
 Gezackten Blitz, wenn Laster, Wahn,
 Unglaube, Christuslästerung
 Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.
 Er wird es thun!
 Dein Schiller wird es thun.
 Gott gab ihm Sonnenblick,
 Und Cherubs Donnerflug,
 Und starken Arm zu schnellen
 Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.“

Anmerkung: Das Gedicht ist „eine dithyrambische Kritik“ von
 Schillers Anthologie auf das Jahr 1782.

Boas.

7) Vergl. Carl v. Moors Selbstanklage am Schluß der Räuber.
 Die „beangten Räder“ erinnern ebensowohl an Ezechiel 1, 15—21, als
 an den Anfang des Gedichts „die Freundschaft“ in der Anthologie. —
 8) Die Stelle bezieht sich nicht, wie Sauer will, auf das Geheimnis
 der Reminiscenz, sondern auf den Schluß des Gedichts „die Freundschaft“.
 Statt Wurm, wie alle mir vorliegenden Ausgaben haben,
 giebt Sauer: Mann. Der Seraph ist offenbar aus der vorletzten
 Strophe des genannten Gedichts, der Wurm erinnert an den „ver=
 künftigen Wurm“ in der Ode: „An den Unenlichen.“

Detingers Mantel.

Als den Elias unsrer Zeit,
 Als Detingern ein Cherubswagen
 Ins Reich von Christus Herrlichkeit
 In sanftem Säufeln aufgetragen,
 Ließ er den Mantel schnell von Strahlenschultern fliegen;
 Er wogte durch die Luft herab,
 Und blieb an des Propheten Grab
 In sanftem Mondenschimmer liegen.
 Viel Modeweise unsrer Zeit,
 Zu blind für Detingers verborgene Herrlichkeit,
 Und stolz auf ihr Gewand von Spinnweben,
 Verachteten den Mantel; ihn
 Vom Grab nur aufzuheben,
 War viel zu klein für ihren stolzen Sinn.
 Auch Herder kam auf seinem Riesengange
 Zum Hügel Detingers, und funkelte lange
 Mit Augenblitz den Mantel an;
 Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
 Bald wieder fort auf seiner Bahn,
 Und dacht': Mein Mantel ist aus gleichem Stoff geschnitten.
 Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und stumm
 blieb er am Hügel seines Lehrers stehen;
 Sah demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
 Blüdt' sich, und warf den Mantel um.

Detingers Todtenmal.

Wandrer, steh!
 Detingers Ausfaat
 Schwillt hier zur Auferstehung.
 Im Urlicht flammt sein Geist.
 Ihn,
 Den Schauer göttlicher Geheimnisse
 Im Reiche der Natur
 Und der Gnade;
 Den Schreiber tiefen Sinns,

Den sanften Prediger der strengen Wahrheit,
 Das Vorbild jeder Lehre
 Kennen nur wenig Eble.
 Seine Gottesverehrung,
 Jesusliebe,
 Geistesglut,
 Duldung gegen Irrende,
 Bei aller Strenge gegen das Irrsal,
 Seinen allumfassenden Brudersinn,
 Die Kindereinsicht bei der Vielfalt großer Kenntnisse,
 Demuth beim Gefühl seiner Christiengröße
 Kennen Christus und Engel allein.
 Was er im Nachththal glaubte,
 Das schaut er nun auf Sions
 Sonnenberg,
 Und predigt im Geist,
 Was er gepredigt im Fleisch.

*

*

*

Wandrer, geh!
 Lern ihn verstehen;
 Dann folg' ihm.
 Bei Luther, Arndt, Bengel,
 Im Strahlenheer
 Der Erstlinge Christus
 Findst du ihn wieder.
 Kindlein, die er weidete mit treuem Stabe,
 Weinet nicht!
 Oetinger, euer Vater und Hirt,
 Erwacht am Tage der rufenden Schnitter
 Und des Christus=Triumphs,
 Um ewig zu strahlen
 In der erkämpften Krone.
 Halleluja!
 Kindlein! weinet nicht!

(Starb den 11. Februar 1782 im 82. Jahre.)

Zwei Gedichte Schubarts auf Ph. Matth. Hahn,

den theosophischen und in der Mathematik erfinderischen Pfarrer in Kornwestheim und Echterdingen, Schubarts Seelsorger während seiner Gefangenschaft auf Hohenasperg.

1. An Hahn bei seiner Pfarrveränderung 1781.

Mann, vor dem sich Gott enthüllte,
Als er dich mit Licht erfüllte,
Und an Christus statt geschickt;
Hahn, der mit der Lichtgeberde
In die Todesnacht der Erde
Wie ein Stern vom Himmel blickt.

Hör' aus seines Tempels Hallen
Jesu Christi Stimme schallen:
Zeuge meiner Herrlichkeit,
Komm und lasse dein Kornwesten;*)
Sag es auch zu andern Gästen:
Kommst, denn alles ist bereit!

Ach, nun drängt sich die Gemeinde
Hin zum Lehrer, hin zum Freunde,
Alle Stirnen wölken sich.
Männer, Weiber, Knaben, Kinder,
Christo zugeführte Sünder
Weinen laut und segnen dich.

Wie die Ältesten der Christen
Ihren Paulus weinend küßten**)
Und von ihm gen Himmel sah'n,
Ach mit so beneigten Wangen
Seh' ich dir am Halse hangen
Deine Schäschen, lieber Hahn.

Hahn, du hast uns nichts verhalten,
Sprechen Junge mit den Alten,
Keine Wahrheit, keine Pflicht;

*) Kornwestheim bei Ludwigsburg.

**) Apostelgeschichte 28, 37.

Warst mit Demuth und mit Zähren
 Uns ein Vorbild deiner Lehren,
 Hatteſt Licht und ſtrahlteſt Licht.

Doch wir danken Gott und ſchweigen,
 Einſame Gebete ſteigen
 Auf zum Himmel, der ſie hört;
 Nicht die Menſchen zu erheben,
 Gott die Ehr' allein zu geben,
 Hat dein Beiſpiel uns gelehrt.

Gott, der Herrſcher über Welten,
 Woll' es ewig dir vergelten,
 Was du Gutes an uns thatſt.
 Jede Fülle, jeden Segen
 Woll' er zwiefach auf dich legen,
 Den du uns von Gott erbatſt.

Droben in des Himmels Höhe,
 Vor dem Throne Chriſtus ſtehe
 Dein Kornweſten um dich her.
 Jeder fühle neues Leben,
 Jeder, den dir Gott gegeben,
 Stehe am kryſtallnen Meer.

Alle rufen: Preis dem Lamm,
 Dem erwürgten Gotteslamme!
 Brüder, Schweſtern betet an!
 Jeſus Chriſtus der Gerechte
 Lohn' es ſeinem treuen Knechte,
 Unſerm frommen Lehrer Hahn!

Welch ein Bild vom künſt'gen Lohne!
 Steh, ein Blitz von deiner Krone
 Zeigt ſich ſchon in dieſer Welt.
 Ha, zu Myriaden malen
 Wird ſie dorten heller ſtrahlen,
 Wenn die Wolkenhülle fällt.

Laß die Schafe nur zurücker
 Mit entwölkt'm, heiterm Blicke;
 Denn dein Hartmann weidet ſie.

Dein getreuer Freund ist Hirte,
 Kenner jeder Christenbürde,
 Feder Treu und Hirtenmüh'.

Engel, die Befehle bringen,
 Rufen dich nach Echterdingen.
 Auf, gehorche dem Befehl!
 Wenn auch Welten, wie Satane
 Widerständen Gottes Plane —
 Geh', hier ist Immanuel.

Steuere in des Geistes Rüstung
 Der satanischen Verwüstung,
 Die der Kirche Christi droht!
 Daß der Satan nicht verderbe,
 Zeig' ihm bald sein großes Erbe,
 Bald den zweiten Feuertod. *)

Schreibe fort mit Christenmuthe,
 Mach' die Feder mit dem Blute
 Des erwürgten Lammes roth.
 Christi Fülße, stark wie Messing, **)
 Treten mehr als einen Lessing,
 Treten Teufel selbst in Noth.

Ring' und kämpf' für deine Brüder —
 Bete, ach, für Christus Glieder —
 Ring' und bete auch für mich!
 Dorten blicke in das Ganze,
 Dorten im enthüllten Glanze,
 Treuer Lehrer, seh' ich dich.

Bruder, gönne mir den Namen,
 Ach, den süßen Brudernamen!
 Einst im Reiche Jesus soll
 Dich mein Geistleib mit Entzücken
 An das Herz voll Liebe drücken,
 Ganz von Christus Liebe voll.

*) Sahn war Chiliaft. — **) Offenb. Joh. 1, 15.

2. Auf Hahns Tod.

(2. Mai 1790.)

Da senken sie den Mann ins Grab,
Der uns mit treuem Hirtenstab
Ganz nach dem Geist der Gotteschrift
Geweidet auf gesunder Trist.

Wir aber stehen bang und schwer
Um dieses Hirten Leiche her;
Denn, ach, wir irren nun verwaist
Und missen unsers Führers Geist.

Vor seiner Seele stand das Bild
Des treuen Hirten groß und mild,
Der seiner Herrlichkeit gewiß
Sein Leben für die Schafe ließ.

Auch unser Hahn hat Tag und Nacht
Für seiner Herde Heil gewacht,
Und selbst sein Leben nie gescheut
Für seiner Schafe Seligkeit.

Er sprach mit väterlichem Sinn:
Kommt, Kindlein, kommt zu Jesu hin;
Er ist der Weg, sonst keiner mehr,
Die Wahrheit und das Leben Er.

Dem Sünder ging er sorglich nach.
Wie liebevoll er mit ihm sprach!
Er zeigt' ihm Leben und Gericht
Und macht' ihm fest des Christen Pflicht.

Und riß er dann mit hohem Muth
Die Sünder aus der Höllenglut,
So freute sich der Menschenfreund,
Daß er vor Freude oft geweint.

Sein Herz war ganz von Lieb' erfüllt,
Von Liebe, die aus Christus quillt,
Voll Einfalt, an Erbarmen reich,
Dem Herzen des Johannes gleich.

Wer war demüthiger, als er?
Sein großer Geist blickt' weit umher,
Sah hoch und tief, sah lang und breit,
Und blieb doch voll Bescheidenheit.

Den Trauernden hat er erquickt,
Den Sterbenden der Welt entrückt;
Denn unsers Hirten Rechte wies
Den Sterbenden ins Paradies.

Schon Mancher steht vor Gottes Thron
Und fleht für ihn um großen Lohn,
Weil er, ach, schon dem Abgrund nah
Durch Hahn des Himmels Pforte sah.

Du starbst so sanft, wie du gelebt,
Vom Todesangriff unerbebt
Sprachst du mit sanfter Stimme Ton:
Mein neues Leben fühl' ich schon.

So nimm den Dank, verklärter Hahn,
Von deinen Ehrtedingern an.
Dem späten Enkel sagen wir
Noch viel, du theurer Mann, von dir.

Wir weinen alle tief bewegt,
Daß eine Zähr' die andre schlägt.
Tief fühlen wir in unsrer Brust
Den unaussprechlichen Verlust.

Du leuchtest nun im Himmelreich,
Den schönsten Sternen Gottes gleich;
Wir aber wallen noch hinan
Auf dieses Lebens Dornenbahn.

Es sei dein Geist uns immer nah,
Er stärk' uns hier, er stärk' uns da,
Daß unser Geist, von dir befehlt,
Die Himmelsstraße nicht verfehlt.

Dich aber, Gott, preist unsre Pflicht
 Für unsers Lehrers Unterricht.
 O gib uns solche Lehrer mehr
 Voll Salbung und so treu wie er!

Selmar an seinen Bruder.

O du — wie soll ich dich in meinen Qualen nennen?
 Kann ich dich Bruder nennen? Nein!
 Du würdest sonst nicht Bruderblut verkennen
 Und gegen mich ein Tiger sein!
 Und doch beschwör' ich dich beim süßen Brudernamen!
 Sei einmal Mensch, und höre mich!
 Sind wir nicht aufgezeugt von Eines Vaters Samen?
 Trug meine Mutter nicht auch dich?
 Ach denke dran, und blick in meine Kerkerhöhle,
 Entzieh dich meinem Jammer nicht!
 Und sieh einmal die Leiden meiner Seele
 Im abgekehrten Angesicht!

Sieh diese dünnen, grauen Locken!
 Und meiner Wangen Roth verbleicht!
 Sieh dieses Aug' von langem Weinen trocken!
 Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge kocht!

O, neunzehn bange Jahre leiden!
 In menschenloser Einsamkeit
 Vertrocknen zum Gefühl der Freuden;
 Ist eine fürchterliche Zeit!

Was hab' ich denn gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
 Der mit gehobner Faust sein Vaterland verheert?
 Bin ich ein Gottesfeind? Ein schwarzer Sohn der Hölle?
 Hab' ich Religion und Wissenschaft entehrt?
 Leb' ich zur Schande unsers Adels?
 War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
 War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadel's?
 Und hab' ich je die Bruderpflicht entweißt?
 Floß falsches Blut aus tödtlich bösem Herzen?
 War ich ein Heuchler feig und schlimm?

Empfand ich statt des Mitleids sanften Schmerzen
Des Misanthropen schwarzen Grimm?

O Bruder, nein! zu laut zeugt mein Gewissen;

Ich kenne diese Frevel nicht.

Was unser Bruderband, dies heil'ge Band zerrissen,
War Leichtsinn, nicht verletzte Pflicht.

Wenn Traubengold im Krystallglase blinkte,
So trank ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte,
So war ich nie ein Klotz, ein Hasser vom Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trotzer an die Kehle,
Von jugendlichem Muth belebt;
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibisch hat sie nie gebebt.

Doch sprich! sind dies so schreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grausamem Verlust
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach! so unendlich rächen mußt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft,
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenfluth beträuft;

Sind Klagen, die um schwarze Wände fliegen,
Ist langsame verbißner Gram,
Sind Seufzer, die der Brust entstiegen,
Seit deine Wuth mir alles nahm,

Sind dies die Strafen meiner Fehler?
Ist Leichtsinn solcher Qualen werth?
Und bist du selbst der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, sich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgesprochen!
Unmenslichkeit ist mehr, als meine Schuld;
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtsinn trug er meist mit schonender Geduld.

Und dennoch zweifelst du, dein hartes Herz zu zeigen,
 Ob Reu' und Buße möglich sei?
 Läßst deinen Bruderhaß zum höchsten Gipfel steigen
 Und spottest meiner Slaverei.

Sa wäre Gottes Herz von deiner Eisenhärte,
 So nähm' er nicht die Sünder an;
 Er drohte nur mit seinem Flammenschwerte,
 Und würgte, weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? Meine Klagen
 Sind doch umsonst! sie prallen ab von dir;
 Wie Wellen sich an rauhen Klippen schlagen,
 So hart und grausam bist du mir!
 O ist's dir möglich, so erbarme
 Dich über meine lange Noth!
 Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
 Und komm, entreiße mich dem Kerkertod!
 Ach laß mich Gottes freie Rüste
 Doch einmal wieder in mich ziehn,
 Einathmen süße Frühlingsdüfte
 Und an der Brust des Freundes wieder glühn.
 Erlaube mir die letzten Reste
 Des kurzen Lebens frei zu sein;
 Hol mich herab von meiner Bestie,
 Der langen Zeugin meiner Pein!
 Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
 Wo unser Vater, unsre Mutter ruht!
 Sonst wird dereinst ihr Schatten von dir fordern
 Des Sohnes und des Bruders Blut!
 Ach lern' einmal des Mitleids Bönne schmecken!
 Sei Bruder, und erbarme dich.
 Doch sollen länger mich des Kerkers Qualen schrecken,
 So schwinde deinen Dolch, und komm und tödte mich.
 Dann bin ich doch einmal der langen Pein entrissen,
 Der bangen, schreckenvollen Pein;
 Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit missen,
 Heißt mehr als todt, heißt ein Verdammter sein.

Anm.: Selmar ist ein Herr von Scheiblin, der auf das Betreiben
 seines Bruders von Herzog Karl wegen leichtsinnigen Lebenswandels

seit 1759 auf Hohenaßperg gefangen gehalten wurde. Ihm bittirte Schubart durch eine heimlich in die Kerkerwand gemachte Oeffnung seine Lebensbeschreibung. Er wurde fast zu gleicher Zeit mit Schubart befreit.

Meinem Freund R . . .

Am großen Freiheitstage geweiht.

Ha, die große Freiheitsstunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel aus dem Munde
Schwebt sie! Bräutlich zeigt sie sich!
Von des Engels Hauch zerschmelzen
Schwere Fesseln, deren Last
Du, gekettet an den Felsen
Deiner Wand, getragen hast.

Ah! sie führt mit Lilienhänden
Dich vom Thränenberg herab,
Dem Gefangenen, Elenden,
Schauervoller als das Grab.
Kerkerstaub entfliegt dem Kleide,
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an seinem Saum; die Freude
Nöthet wieder dein Gesicht.

Weggeschwunden, o du Lieber!
Weggeschwunden ist die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Nächte Schau'r gemacht.
Deine Thränen sind verslossen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegossen,
Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel
Rasseln mehr vor deiner Thür';
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer steigt durchs Eisengitter
Dein Geächz: O Vater, nimm
Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.

Deine Brüder siehst du nimmer
 Schleppen ihrer Ketten Last;
 Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmer
 In den Nächten ohne Raß.
 Siehst nicht mehr die Weidengerte
 In des Kriegers Blut getaucht;
 Nimmer siehst du, wie die Erde
 Von Verzweiflungszähnen raucht.

Freiheit! Freiheit! hörst du tönen
 Aus dem alten Eichenhain,
 Wandelst bald mit Deutschlands Söhnen
 Wieder an dem freien Main.
 Freiheit! Gottes größter Segen!
 Freiheit, ach, wann wandelst du
 Mir Bestürzten auch entgegen?
 Bringst mir wieder Seelenruh'?

N . . . , Trauter, sieh mich weinen
 Mit verhülltem Angesicht.
 Geh, umarme nun die Deinen;
 Aber Freund, vergiß mich nicht!
 Sprich zu deinen Lieben: droben
 Fault in seinem Kerkergrab
 Schubart, der mir manche Proben
 Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

N . . . , nicht mehr auf dieser Erde,
 Einst im Himmel seh' ich dich!
 O dann bleibst du mein Gefährte,
 Ewig! ewig liebst du mich!
 Und in Paradieseslauben,
 Wo kein Menschenhenker quält,
 Schweben wir, wie Zwillingstauben,
 Die die Sympathie vermählt.

Grabchrift auf Johann Friedrich Stahl,

Lehrer der Forstwissenschaft an der hohen Karlschule, geboren am
26. Februar 1718 in Heimsheim, gestorben am 28. Januar 1790
in Stuttgart.

Hier schläft bei andern Menschenleichen
Ein Glücklicher den langen Schlaf,
Den unter tausend Wetterstreichen
Der letzte nur — des Todes Donner traf.

Er lebte Patriarchenleben,
War tiefer Forscher der Natur,
Ging seinen Weg, mit Heiterkeit umgeben,
Als wär die Welt nur Eine Frühlingsflur.

Des Fürsten Gunst war ihm beschieden;
Er hatte Ehre, Ruhm und Gut.
Die Tugend gab ihm Seelenfrieden,
Der Christenglaub' — im Tode Muth.

Dort lebt er wieder ohne Qual.
Steh, Wanderer! Der Sohn des Glücks heißt Stahl.

An die Schwaben.

Ihr lieben Schwaben insgesamt,
Wenn noch ein Fünkchen in euch flammt
Von Ahnenglut, so höret mich —
Denn biederh, frei und deutsch bin ich.
Unüberwindlich, groß und stark,
In ihrer Knochen Löwenmark
War eurer großen Väter Art;
Setzt seid ihr zärtlich, winzig, zart;
Tragt statt der Waffe Degelein
Mit Bändern d'ran, gar hübsch und fein,
Und sprecht mit eurem lieben Sohn
Franzosen Sprach' im Nasenton!
Ihr lauft verbuhlt um eure Weiber,
Wie Maulwurf, Sperling, oder Läufer.
Wer Complimente schneiden kann,

Wer schmeicheln, kriechen, heucheln kann,
 Der ist bei euch ein ganzer Mann!
 Ihr haschet nur nach Rauch und Dunst,
 Und nicht nach Wissenschaft und Kunst:
 Drum gilt bei euch der Gauch und Tropf
 Mehr als der Weise und der Kopf!
 Der Jüngling sitzt beim Wein so kalt,
 Als wär' er achtzig Jahre alt,
 Und säße auf der Alpen Höh
 Mit bloßem A** im ew'gen Schnee.
 — Ist's Wunder, wenn man euch entehrt,
 Als wenn ihr Jähoo wärt?
 Schnipst euch der Sack' und Breme doch
 Verächtlich unters Nasenloch.
 O denkt einmal im Ernste nach,
 Was einst Bohemus von uns sprach:
 Der Schwabe wird erst spät gescheid.
 Ach denkt daran, 's ist hohe Zeit.
 Seid klug, schon vor den vierzig Jahren,
 Wie's eure braven Väter waren.
 Wie schön, wenn einst der Enkel spricht:
 Die Narrenkappe paßt mir nicht.

Schwabenlied.

So herzig, wie die Schwaben,
 Gibt's halt nichts weit und breit.
 Denn welche Völker haben
 So viele Redlichkeit?
 Ihr Herz denkt anders nicht,
 Als was die Zunge spricht.
 So herzig, wie die Schwaben,
 Gibt's halt nichts weit und breit.

Wer ist wie unsre Schwaben
 So männlich noch und stark?
 Die Männer dorten haben
 Noch deutsches Knochenmark.

Die Mädchen sind so hold,
Die Weiber tren wie Gold.
So herzig wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.

Sie lieben sich wie Bräuer
Ohn' alle Heuchelei.
Sie handeln deutsch und bieder
Und sind dem Fürsten treu.
Ihr Leben schonen sie
Für Gott und Wahrheit nie.
So herzig wie die Schwaben
Gibt's halt nichts weit und breit.

Deutscher Provinzialwerth.

Der Sachs ist fein, der Brenne*) stark,
Das Baiervolk hat Knochenmark,
Oestreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bieder und gerecht,
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt
Noch viel Chernskerkenel hat.
Doch übertrifft sie alle weit
Der gute Schwab' — an Herzlichkeit.

*) Brenne = Preusse.

Auf Oestreich und das deutsche Kaiserthum.

Der Tod Franciscus des Ersten,
römischen Kaisers.

Warum liegt die Krone hier auf diesem Kissen? Sie, die eine so unruhige Bettgefährtin ist? O du goldene Sorge! die so manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält. O Majestät, du liegst auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüstung am heißen Mittag. Die Sorgen, die du machst, haben das Leben eines Cäsars aufgezehrt; und also bist du, obgleich das feinste, doch das schlimmste Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, ist kostbarer, da es, in eine trinkbare Arznei aufgelöst, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist; du hingegen, das feinste, das hochgeschätzteste, das glorreichste Gold, hast den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakespeare.

I. Strophe.

Weh dir, o mütterliches Land!
Der Donnerer ist wider dich entbrannt.
Gehüllt in tausend Winternächte
(Ein rachevoller Sitz!)

Thront Er; aus seiner flammenden Rechte
Führt siebenfacher Blitz,
Und sein Olymp, wie furchtbar steht er da!
O wag es nicht, Germania,
Zu seiner Spitze aufzublicken,
Sonst bauest du dein Grab;
Schon wälzen sich auf seinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

I. Antistrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde,
Mit todtensbleicher Geberde
Hüpft die erschrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigen Erde,
Wie auf glühendem Boden, dahin.
Wie schwankt sie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauschendem Gefieder,
Durchschneidet sie die Luft, und sieht,
Wo um sie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germania! hernieder.

Epodos.

Und steht von himmelnahen Höhen
 Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
 Mit ihrem Dampf steigt vor ihr Ohr
 Ein klägliches Geheul empor.
 Sie steht, als wie von erderschütternden Gewittern,
 Europens ersten Thron auf seinen Pfeilern zittern,
 Und sinkt, wie in ein Grab,
 Tyrol! in deine Gebirge hinab.
 Sie steht in kaum noch kenntlichen Zügen
 Das Haupt Germaniens, den ersten Todten liegen;
 Die Krone neben Ihm in halbverlorenem Glanz.
 Wer ist der große Todte? Franz.

II. Strophe.

Er ist's, den uns der Donn'rer nahm;
 Der schrecklichste von allen Engeln kam.
 Sein Blick ist Blut! Von seinem Flügel
 Haucht Tod und Mitternacht.
 Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
 Wie von dem Lärm der Schlacht.
 Er streckt sein Schwert! Mit weggewandtem Blick,
 Gleich Stratons weggewandtem Blick,
 Als Brutus seinen Stahl durchrannte,
 So streckt er's hin auf Ihn!
 Und plötzlich fällt das Herz der deutschen Lande
 Wie von Gewittern dahin.

II. Antistrophe.

O Insprugg, welch Entsetzen und Grauen
 Herrscht auf deinen blumigen Auen!
 Dein Garten Gottes wird ein Grab.
 Theresia weinet, die Königin der Frauen,
 Der Wehmuth sengende Zähre herab;
 Und Joseph, der Beste der Söhne,
 Schlingt seinen Arm mit einer Heldeuthräne
 Um seinen Vater bang herum.
 Ein treues Volk steht thränenlos und stumm
 Vor dieser grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Genssen, die dem Tod entgangen,
 Tyrol, an deinen schroffen Felsen hängen;
 So drohend hängt die Muse da,
 Und siehet — was sie niemals sah —
 Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte.
 Von seinen Flügeln thaun des jungen Frühlings Düste,
 Die Laute in der Hand,
 Er ist es, dein Schutzgeist, o Vaterland!
 Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
 Ich seh' es! Ja, sie sind's! Schutzgeister der Provinzen
 Ihr hoher Führer singt, in ungestörter Ruh'
 Hört die betäubte Muse zu:

Da liegt der Erste deiner Prinzen,
 O Welt! durch frühen Tod geraubt!
 Und ihr, Schutzgeister der Provinzen,
 Seht her! da liegt der Deutschen Haupt.
 Elegisch tönen meine Saiten,
 Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
 Ich weine, Deutschland! deine Leiden,
 Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten
 Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
 Wir weinen, Deutschland! deine Leiden,
 Europa! deinen Schmerz.

Einst sanken meine Söhne nieder,
 Und baten um der Nachwelt Glück!
 Zeus schaute vom Olympus nieder,
 Und huldreich lächelte sein Blick.
 Es schwamm die mütterliche Erde
 Wie in der Morgensonne Glanz;
 Zeus sprach sein schöpferisches: Werde;
 Er sprach's: Es wurde Franz.

Wir sahen es! die deutsche Erde
 Schwamm in der Morgensonne Glanz,
 Als Zeus sein schöpferisches: Werde
 Laut sprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
 Der königlichen Cedar schwillt,
 Die Libanons geweihten Gipfel
 Mit ihrem braunen Schatten füllt.
 Gott dachte: Diesem Göttersohne
 Ist ja sein Erbe viel zu klein;
 Er soll auf einem Kaiserthrone
 Mein Nebenbuhler sein.

So dachte Gott: Dem Göttersohne
 Ist ja sein Erbe viel zu klein;
 Drum soll Er auf dem Kaiserthrone
 Mein Nebenbuhler sein.

Schon trotzt der Held auf seine Rechte,
 Hört, was der Gott der Götter sprach,
 Und ahmt, im eisernen Gefechte
 Des Krieges, seinen Donner nach.
 Bellone leiht dem Helden Waffen,
 Mit Ihm voll edlen Zorns entbraunt;
 Jedoch, Er legt, zur Wonn' erschaffen,
 Sie wieder aus der Hand.

Ja schrecklich klangen Helm und Waffen —
 Wir hörten's! wenn sein Zorn entbraunt';
 Jedoch, Er legt, zur Wonn' erschaffen,
 Die Blicke aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
 Und zeigt Ihm Theresia.
 Der Himmel strahlt in ihren Blicken;
 Hoch, wie die Juno, steht Sie da.
 Dianens Gang! Cytherens Mienen!
 Die Tochter Zeus! Bellonens Lust!
 Wer diese Göttin will verdienen,
 Sei Cäsar! sei August!

Ja, wer die Göttin will verdienen,
 Sei Cäsar! sei August!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
 Nur ein Franciscus ist es werth,
 Daß eine Göttin Ihn belohnet,
 Und Ihn der sechste Carl verehrt.
 Die Tugend schrieb in ihren Tempel,
 Auf goldner Tafel hängt es da:
 Der Ehen größesttes Exempel
 Ist: Franz — Theresia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
 Auf goldnen Tafeln steht es da:
 Der Ehen größesttes Exempel
 Ist: Franz — Theresia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
 Ein Götterchor blickt aus dem Flor:
 So blickt aus einer kleinen Wolke
 Des Mondes Angesicht hervor.
 Ich seh' die Königin der Frauen,
 Und hinter ihr den Götterzug!
 Das Glück von einer Welt zu bauen,
 Ist Eines schon genug.

Wir sehn Sie mit dem Stolz der Frauen,
 Und hinter Ihr den Götterzug:
 Das Glück von einer Welt zu bauen,
 Ist Eines schon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
 Steht Franz! Apollos Liebling! Er!
 Minerva denkt in Ihm, und Gnade
 Hüpfst auf den Lippen hin und her.
 Oft saß Er in der Musen Haine;
 Toscana sah's! Es sah es Wien!
 Er starb — wie stuzen sie die Neune!
 Wie klagen sie um Ihn!

Er wandelt' in der Musen Haine;
 Toscana sah's! Es sah es Wien!
 Er starb — wie stuzen sie die Neune!
 Wie klagen sie um Ihn!

Halbt Nationen! Halbt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach.
Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
Mit eines Vaters Miene sprach.
Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist!
Zwar majestätisch, und doch Liebe,
Ein Kaiser und ein Christ!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist!
Zwar majestätisch, doch voll Liebe,
Ein Kaiser und ein Christ.

Noch trotzt die Donau auf die Würde,
Als sie den neuen Herrscher trug,
Und, stolz auf eine solche Würde,
So stark, wie Meereswellen, schlug.
Der Zwillingssbrüder*) Wange glühte,
Das Chor der Nereiden sprach:
Da schwimmt Neptun und Amphitritel
Ihr Ufer halt es nach.

Da schwimmt Neptun und Amphitritel
So hielten sie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinselzügen
Malt man Ihn ganz, so wie Er war:
Ihn, der, o Deutschland! dein Vergnügen,
Dein Vater mehr, als Kaiser war.
Wie segnend lächelten die Blicke
Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
Er sah in Ihm der Deutschen Glücke,
Und starb!

Ja segnend strahlten seine Blicke
Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
Er sah in Ihm Europens Glücke,
Und starb!

*) Castor und Pollux.

Dann schwang Er sich in einem Wetter
 Zum strahlenden Olymp hinauf.
 Er kam, es stunden alle Götter
 Von ihren goldnen Stühlen auf.
 Zeus lächelt huldreich auf Ihn nieder,
 Sein Vogel fliegt von seinem Thron;
 Er schlägt sein struppiges Gefieder,
 Und grüßt den Göttersohn.

Wie lächelt Zeus auf Ihn hernieder!
 Sein Adler fliegt von seinem Thron;
 Er schlägt sein struppiges Gefieder,
 Und grüßt den Göttersohn.

III. Strophe.

Doch, ach! mein Deutschland!

So erklang
 Gedämpft des Gottes weinender Gesang
 In seiner schwachbezognen laute Töne.
 Noch einmal sieht er Ihn
 Im Tod und eine geist'ge Thräne
 Fällt auf die Leiche hin.
 Doch Joseph kommt! Erquickend wie das Licht,
 Mit aufgeheitertem Gesicht
 Sieht er den jungen Helden stehen,
 Und seine Thräne fließt nicht mehr.
 Zeus legt die Blitze weg! Von seines Berges Höhen
 Erschrecken die Donner nicht mehr.

III. Antistrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
 Verläßt er niedrige Hügel,
 Und sinkt aus blauer Höh' herab.
 Und sein Gefolge schlägt die rauschenden Flügel,
 Und tönet von den Gestirnen herab!
 Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
 Zwar schlug ein Blitz die höchste Eder nieder;
 Doch, heulende Gebirge, schweigt!
 Seht, wie ein andrer Gipfel steigt!
 Und fühle Schatten wallen nieder.

Epodos.

Die Muse hört die Göttertöne,
Steigt von den Felsen! Jede Thräne
Versiegt, und was die Gottheit sprach,
Spricht sie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder nieder;
Doch, heulende Gebirge, schweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel aufwärts steigt,
Und kühle Schatten wallen nieder.

Der Kroaten Willkomm an Laudon.

Nach einem Kroatenmarsche.

Laudon ist da!
Jauchzt ihm entgegen, Kroaten!
Laudon, der Führer zu Thaten,
Laudon ist da!!

Seht ihr den Held,
Der uns bei Landshut regierte?
Der uns bei Runnersdorf führte? —
Brüder ins Feld!

Laudon voran;
Hinter ihm seine Kohorten,
Greifen wir höllische Pforten
Zagelos an.

Vater Laudon!
Hör doch, die türkischen Hunde
Sprechen mit härtigem Munde
Brüllend uns Hohn.

Vater und Freund,
Siehst du die Zähne sie blößen?
Waffne dich, Laudon, mit Schrecken,
Schlage den Feind.

Räche das Blut,
 Von den Erschlagenen Allen,
 Die bei Dubiza gefallen,
 Treu und voll Muth.

Meister im Krieg,
 Führe uns zum blutigen Kampfe,
 Mitten im wüthendem Dampfe
 Folgt dir der Sieg.

Silbernes Haar,
 Leucht' uns in finsternen Schlachten.
 Grauer Held, lehr' uns verachten
 Jede Gefahr.

Fort in die Schlacht!
 Jeder verächtliche Feige,
 Werde — o Vater sei Zeuge!
 Niedergemacht.

Mit dir, o Held,
 Würden Kroaten es wagen,
 Sich mit dem Teufel zu schlagen;
 Ständ' er im Feld!

An Laudon.

Du, dem in grauer Locke
 Der Lorbeer weht,
 Der nun auf Verbirs Walle
 Im Donnerjubilähalle
 Wie Woban selber steht.

Sei mir gegrüßt, du Edler,
 Sei mir gegrüßt!
 In der gefeierten Stunde,
 Die Balsam auf die Wunde
 Des großen Josephs gießt.

Vor seinem Namen fliehet
 Der Türken Schwarm,
 Sie scheuen deine Blitze,
 Den Donner der Geschütze
 Und den gehobnen Arm.

Ha, wie der stolze Bassa
 Aus Berbir weicht;
 Es fliehen seine Schaaren
 Wie aufgeschreckte Staaren,
 Wenn sie der Hagel scheucht.

Trag deine Schrecken weiter,
 Du grauer Held!
 Bis all die stolzen Bassen
 Vor deinem Grimm erblaffen
 Und Selim selber fällt.

Flieg dann auf deinem Rosse
 Dem Kaiser zu.
 O dann geneßt der Kranke,
 Und spricht mit hohem Danke:
 Mein bester Arzt warst du!

Foksan.

Oestreichisches Siegeslied. 1789.

Victoria, Bräuter!
 Singt Jubelgesang.
 Dromete, begleite
 Die Töne der Freude
 Mit schmetterndem Klang.

Prinz Koburg soll leben,
 Den Tapferkeit ziert.
 Es hat uns der Sieger,
 Wie schnaubende Tiger
 Ins Feuer geführt.

Bei Foksan, da standen
 Die Türken verschanzt,
 Und fürchterlich waren
 Die Seiten der Schaaren
 Mit Stücken bepflanzt.

Doch stürmten wir Deutsche
 Die Schanzen voll Muth!
 Die Heldenbrust klopfte!
 Das Bajonet tropfte
 Von türkischem Blut.

Es fielen die Hunde
 In's blutige Gras;
 Wir sahen sie liegen
 Mit grimmigen Zügen,
 Den Geiern ein Nas.

Die Spahis entflohen
 Auf windschnellem Roß;
 Doch fliegende Schaaren
 Der braven Husaren
 Erreilten den Troß.

Sie hieben die Schädel
 Zornschaumend entzwei,
 Da splitterten Knochen
 Vom Säbel zerbrochen
 Wie Schalen vom Ei.

Sumarow auch lebe,
 Das tapfre Herz!
 Es leben die Reussen,
 Die Männer von Eisen,
 Die Hügel von Erz!

Auch Hohenloß stürmte
 Die Troßer zurück.
 O freut euch, ihr Brüder!
 Es lächelt uns wieder
 Das siegende Glück.

Wiens Willkomm an Kaiser Joseph.

Willkommen Held, in deiner Strahlenwürbe!
 Willkommen, Held!
 Siehst du die Kinder um dich her versammeln?
 Hörst du den Namen — Vater Joseph stammeln?
 Willkommen, Stolz der Welt!

Oft hekten wir; denn ach! aus unsern Armen
 Rißt du dich los,
 Verachtetest den Flug der Türkenpfeile
 Und wiegtest dich im stürmenden Geheule
 Der Kriegsgefahren groß.

Um deine Lenden brausten schwarze Wetter;
 Du aber standst
 Im Wuthgebrüll des rasenden Getlimmels,
 Weil du den Schutz des dir geneigten Himmels
 In deiner Seel' empfandst.

Nun danken wir mit erd gebeugter Stirne
 Dem Herrn der Welt,
 Dem Mächtigen, der dir den Harnisch schnallte,
 Vor dem zurück des Feindes Lanze prallte
 Auf deine Brust geschnellst.

O schöne dich und bleib in unsrer Mitte
 Du, unsre Lust!

Und stürzen sie, die feindlichen Geschwader,
 Aufs neu heran, so schöne dich, o Vater!
 Denn hier ist unsre Brust.

Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung.

Großer Gott in deinem Himmel,
 Ueber alles hoch erhöht;
 Herrscher über Fürstenthronen,
 Kaiser aller Nationen,
 Höre mein Gebet!

Joseph, unser guter Kaiser,
 Ist in tödtlicher Gefahr!
 Joseph, unser Völkervater,
 Der im feindlichen Geschwader
 Unser Führer war;

Der auf seinem Atlasrücken
 Lasten ganzer Welten trug.
 Er, der erste Fürst der Erde,
 Der den Feind bald mit dem Schwerte,
 Bald mit Weisheit schlug;

Der mit Adlerschnelle eilte
 Von der That zur andern That.
 Ach, der mich mit Händedrücken
 Und mit Zunder in den Blicken
 Nannte: Kamerad!

Der soll sterben? Todesengel,
 Laß von meinem Joseph ab.
 Nimm aus unsern Kriegerschaaren
 Mich bei diesen grauen Haaren,
 Schleppe mich ins Grab!

Wunden haben mich entkräftet,
 Meine Knochen sind schon mürb;
 Meinst, ich zittre vor dem Tode?
 Nein, sprich nur, du Gottesbote;
 Alter Krieger, stirb!

Laß nur unsern Joseph leben!
 Ha, schon ruht dein Flammenschwert!
 Preiset Gott, ihr Kameraden,
 Für die höchste seiner Gnaden,
 Denn wir sind erhört.

Laxenburg.

Der Wandrer.

Welche Debe hier in diesem Garten Gottes,
 Wo die Freude sonst mit Zephyrküssen hüpftel!
 Welche Schwindelböde hier!

Ach der Bäume Wipfel und die Büsche flüstern,
 Dem Geflüster gleich der Kränz' auf Todtengräbern;
 Ach, die Blumenküigin

Läßt die thaubeträufelten Blätter erdwärts hängen,
 Vollgeweint von Thränen sind die Blumenkelche:
 Alles trauert und Alles schweigt.

Nur der Wasserfall der kunstgebauten Quelle
 Unterbricht mit leisem Plätschern, wie mit Seufzern,
 Diese Todtenstille hier.

Aus dem grünen Dunkel blicken Marmorbilder,
Wie aus Nachtgewölken Helbengeister blicken,
Trauernd schweigt das Vöglein.

Auf dem schwanken Zweige hängt es seine Flügel,
Blickt mit Einem Aug' in Himmel, wenn ein Wetter
Ferne droht, dann blickt es so.

Darf ein Wandrer fragen, unsichtbare Geister,
Warum herrscht hier diese fürchterliche Stille?
Dieses Klagen der Natur?

Eine Stimme.

Wandrer, siehst du nicht im Busche jenen kassen,
Müden Mann auf einem Rasenbanke sitzen?
Von der Seele Hoheit zeugt

Seiner Augen Blitz, der gleich dem Sonnenstrahle
Mit der schwarzen Wetterwolke ringt. Der erste
Kronentrugende ist Er.

Vollgefüllt ist seiner Herrscherthaten Schale,
Erdengold soll er mit Himmelsgold vertauschen,
Gott, der Fürsten Herr, gebot's.

Ich, ein gottgesandter Himmelsbote, harre
Bis des thatenreichen Menschenherrschers Seele
Ihrer Hülle sich entringt.

Zu den Fürsten führ' ich ihn beim Sternenklange,
Die der Zeiten Stolz, der Menschheit Ehre waren;
Kaiser Joseph ist es werth!

Der Wandrer.

Joseph? — Engel Gottes, laß mich mit ihm sterben;
Sinnig lieb ich meinen Kaiser. Ach, das Leben
Ist mir ohne Joseph — Tod.

Gebet um Josephs Genesung.

Send' einen Engel nieder,
Gott, allgemeiner Geist,
Der die Gesundheit wieder
In Josephs Adern geußt!

Theresia, die du ihn einst geboren,
 Maria's Freundin hoch am Thron,
 O bitte du vor aller Engel Thron
 Für deinen kranken Sohn.

An Vienna.

Warum jammerst du so, du Königin über den Städten?
 Warum bist du so bleich? Warum flattert dein Haar
 Aufgelöst dir um den Nacken? Warum geißelst mit Seufzern
 Du die Lüste um dich? All deines Schmuckes beraubt
 Irst du am Ufer der Donau, mehrest mit Thränen die Welle?
 Hohe Klagerin, sprich: Warum jammerst du so?

Vienna.

Joseph neiget sein Haupt; drum rinnen mir blutige Thränen
 Ueber die Backen herab. Joseph neiget sein Haupt,
 Völkervater war Er — ein Gottnachahmender Herrscher.
 Darum klag' ich so sehr. Müde der schallenden Lust
 Wünsch' ich nur Gräbergeheul, nur Todtengewimmer zu hören.
 Darum zerriß ich mein Kleid, freute mir Asche ins Haar.

An Vienna.

Joseph neiget sein Haupt? — Ich klage, du hohe Vienna,
 Ach, ich klage mit dir um den erhabenen Mann!
 Seiner Größe gigantischer Schatten fiel auch ins Ausland,
 Groß und hoch war sein Geist, tief und menschlich sein Herz.
 Welcher Beherrscher der Erde glich dem göttlichen Cäsar?
 Darum gieß' ich, wie du, blutige Zähren herab.

An mein Vaterland.

Heil dir, du liebes Vaterland,
 Du Land voll Kraft und Muth!
 Heil dir! dein Kaiserkronegold
 Gabst du dem König Leopold;
 Wie groß ist er, wie gut!
 Allüberall verkündet es
 Metallner Donnerton.
 Wenn du ein deutscher Bürger bist,
 So jauchze laut! Dein Kaiser ist
 Theresens weiser Sohn.

Die göttliche Religion
Hat ihn so gut gemacht,
Die göttliche Religion,
Sie, die des höchsten Herrschers Sohn
Auf unsre Welt gebracht.

Drum trägt die Wage er so stät,
Die ihm ein Engel gab,
Er wägt, gleich ist ihm Herr und Knecht,
Des Fürsten Recht, des Bettlers Recht
Auf gleichen Schalen ab.

Dem Weisen, Guten, Frommen ist
Sein Auge Sonnenschein;
Lohn glänzt für sie in seiner Hand.
Doch wird sein Auge Wetterbrand
Dem Lasterhaften sein.

Ihr Musen, stellt euch um ihn her,
Er ist den Musen hold,
Der guten Fürstin Sängerin
Tönt in die goldene Telyn
Den Namen Leopold.

Der Aufruhr, dessen Schwefelhauch
Die Herzen wild besammt,
Flieht aus Thuisions Eichenhain
Vor Leopold, zur ew'gen Pein
Im Höllenschlund verdammt.

Es herrscht des Himmels schönster Sohn,
Der Friede, weit und breit;
Mit ihm geht Dulbung Hand in Hand
Durch unser liebes Vaterland,
Und Treu und Redlichkeit.

Ihr deutschen Brüder, mich durchbringt
Des Himmels Vorgefühl;
Es tönt zusammen Haupt und Glied
So himmlisch, wie ein hohes Lied,
Auf Engelharfenspiel.

„Geschehen ist nun, was ganz Deutschland mit jedem heißen Wunsche verlangte, Leopold, der unsterblichen Theresia Sohn, des großen Josephs Bruder, Leopold, der Weise, der Menschenfreund, der Christ, ist Deutschlands Kaiser.“

Zwei Urnen.

I.

Hier schläft Elisa*),
Ein Engel in weiblicher Bildung
Württembergs Stolz, Austriens Hoffnung,
Bestimmt und werth,
Die erste Krone der Welt zu tragen.
Aber ein Bote des Himmels sprach:
Gebier die Tochter der Liebe,
Dann stirb
Und verkünde den Himmeln
Josephs Ankunft.

Die neugeborne Tochter der Liebe
Lächelte schon das Licht an;
Aber Elisa's Hülle
Lag stumm und todt.
Die schöne Seele, der Ewigkeit Jüngling,
Flog in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel
Und sprach mit Silberlauten:
Auch Joseph wird kommen.
Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Strahlender, herrlicher, dauernder,
Als die erste Krone der Welt.

II.

Der Deutschen großer Cäsar,
Joseph der Zweite,
Ruht hier;

*) Tochter Friedrich Eugens von Württemberg, und der Friederika Sophia Dorothea von Brandenburg-Schwedt; Gemahlin des Erzherzogs Franz, eines Sohns Leopolds II. Sie verschied den 18. Februar 1790 in den Armen ihres Gemahls, nachdem sie ihm eine Tochter geboren hatte, die ein und ein halb Jahre nach der Mutter starb.

Doch seine Hülle nur;
 Sein rastloser Geist
 Flog wie Aetherstrahl durch die weiten
 Räume des Himmels.
 Die vollendeten guten Herrscherseelen
 Nüchtern ihm Beifall
 „Du wardest auf dem Throne kein Weichling,
 Stürme rüttelten dich stark,
 Standest im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
 Und der Osmanen felsenstürzendem Angriff;
 Des Königs Trotz hast du gebeugt,
 Verscheucht die Heuschreckenschwärme
 Betender Wänste,
 Hast Germania's Sitt' und Sprache geliebt
 Deiner Entwurfs scheiterten viele;
 Denn ein Mensch warst du,
 Konntest nicht sprechen wie Gott:
 Sei Licht — und Licht wird.
 Doch manche von dir gesäte Eichel
 Wird hersten, keimen, aufstreben.
 Von deinem Sternensitz wirst du,
 Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt,
 Niederblicken auf der Eiche Wipfel.“

So sprach Rudolph, der Habsburger Ahnherr,
 Und Theresia kam, umarmte den Sohn;
 Aber Elise zittert' Ihm entgegen,
 Nahm ihn bei der Strahlenrechte,
 Ging vorwärts und rief durch die Himmel:

Da ist Er,
 Der große Dulder auf dem Throne,
 Der lauter predigte, als Salomo,
 Daß Alles eitel sei;
 Mein Joseph — da ist Er;
 Ihr Geister vollendeter Gerechten.
 Nehmt ihn auf.

Anm.: Hier und in anderen Gedichten ähnlichen Inhalts fehlen
 fast alle Unterscheidungszeichen; zu größerer Deutlichkeit haben wir
 sie gesetzt.

Der dreizehnte März.

Eine Phantasie. (1790.)

Es feierte Joseph jüngst im Paradiese
 Sein Lebensfest zum erstenmal,
 Und Franz, Theresia, Elise
 Begrüßten ihn im neuen Sonnenstrahl.
 Da sah in der Verklärung Lichte
 Die große Seele*) sie und sprach:
 „Wie wohl ist mir! O Vater, Mutter, Nichte,**)
 Wie wohl ist mir! ach, fühlt mir's nach!
 Mich wirfst nicht mehr mit wildem Tosen
 Des ersten Lebens Woge hin und her.
 Die Hügelasten armer Großen
 Ermüden meinen Geist nicht mehr.
 Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite,
 Theresia, in stummer Gruft.
 O, mich durchschauert schon die Ahnung jener Freude,
 Wenn diese Leiber Gott herauf ins Leben ruft.
 Wie lieblich lächelt mir der Paradiesesmorgen!
 So feirt' ich auf der Welt nie meinen Verbetag,
 Ach, dort wo unter tausend Herrschersorgen
 Mein Leib so früh — doch nicht mein Geist erlag.
 Laßt uns, umströmt von diesen Morgenröthen,
 Bestrahlt von diesem Sonnengold,
 Auf jenem Cedernhügel beten
 Für Oestreich und für Leopold.“
 Sie knieten, beteten; als sie gebetet hatten,
 Da säuselt' es im Cedernschatten:
 „Ich bin der Herr! Bin Euch, bin Leopold,
 Bin Oestreichs Samen ewig hold.“

*) Joseph.

**) Gemahlin seines Neffen, des Erzherzogs Franz.

Auf Preußen.

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
 Und Friedrichs Thatenruf
 Ueber den Erdkreis scholl;
 Da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes,
 Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward
 Und Friedrichs Thatenruf
 Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl!
 Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
 Dreinzustürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
 Hört ich seiner Varden Gesang.
 Hörte Kleist, der für Friedrich
 Mit der Harf' ins Blut stürzte;
 Hörte Gleim, den Kithnen,
 Der des Liebes Feuerpfeil
 Wie die Grenade wirft.
 Hörte Rammlern, der mit Flakus Geist
 Deutschen Wiederstund einigt.
 Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
 Im Dithyrambensturme wirbelt.

Dich hört ich auch, o Karschin, deren Gesang
 Wie Honig von den Lippen der Natur
 Träuft. Da verstummt' ich,
 Und mein Verstummen galt für Gesang.
 Aber soll ich immer verstummen?
 Soll der Bewundrung und der Liebe Bogenbrang
 Den Busen mir sprengen? Nein, ich wag's!
 Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob.

Von meines Berges Donnerhöhe
 Ström' auf gesteinten Rücken hinunter
 Du, meines Hymnus Feuerstrom!

Er säub' und donnr' im Thale,
 Meines Hymnus Feuerstrom,
 Daß es hören die Völker umher!

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
 Führt die Vorsicht den Helden,
 Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
 Sah er nicht träusen das Schwert
 Von Catt, seines Freundes, Blute?
 Sah er nicht blinken das Schwert
 Auf seinen eignen Nacken?
 Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
 Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuscher Umarmung
 Liebt er sich zu tragen den goldenen Scepter.
 Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
 Wie der wolken sammelnde Zeus
 Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
 Da flog die Dummheit und der Unsinn
 Und Barbarei die Nachtgefährtin.
 Er selbst war das Urbild der Weisen;
 Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
 Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
 Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft!
 Mit des Meisters Pinsel zeichnet er sie.
 Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
 Und spielte die Flöte Apolls.
 Wie aus der Urnacht Tiefe,
 Von Gott gerufen, Sonnen flochten;
 So stiegen Weise und Künstler empor,
 Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
 Ersticht das Schlangengeheuer die Schifane
 Im ausgesprudelten Gitschaum;
 Und des Bettlers und Prinzen Recht
 Wurde von Friedrichs Hand
 Auf gleicher Schale gewogen.
 Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,

Der Vornwelt und der Afterswelt Helben,
 Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
 In des Todes Schattengeflüß.
 Fürchtbar bildet' er sein Heer.
 Ersand nicht Friedrich jenen Anäul,
 Der plötzlich aufgerollt,
 Größere Heer' in den Staub wirft?

Fünffmal donnerte Friedrich Wodan,
 Und sein war Silesia, seiner Krone
 Köstlichstes Gestein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
 Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
 Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
 Dürstete Friedrichs Blut.
 Gallia schwung die lichtweiße Lilie,
 Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
 Selbst Wafa's Enkel,
 Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
 Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
 Friedrich Wodans Blut.

Er aber, der Einzige! warf
 Die erzene Brust entgegen
 Der todt-schnaubenden Feindesschaar.
 Achtete ihrer schreckbaren Menge,
 Ihrer Roffe, wie Heuschreckenschwarm,
 Ihrer zuckenden Lanzen,
 Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.
 Sieben Jahre flog er
 Wie der Rachestrahle Gottes im Wettergewölle
 Unter seiner Feinde
 Schwarzen Schaaren umher.
 Blut und Hirn und Mark floss
 Und spritzt' an seines Roffes Schenkel,
 Leichen dampften und Grabhügel
 Thürmten wie Berge sich.
 In Riesengestalt trat einher der Wüргеgeist

Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
 Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
 Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
 Und den Goldstiz zu werfen in Staub.
 Der Rauch von Friedrichs festen Städten
 Wirbelte mit dem Sammergeächz'
 Der Säuglinge, der Greise,
 Der Schwängern, der Kranken gen Himmel,
 Daß Engel ihr Antlitz borgen und traurten.
 Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
 Schwerin und Reith und Kleist und Winterfeld,
 Und im Entfliehen aus ihren Leibern
 Stimmerten sich noch die Geister der Tapfern

Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücetem Schwert,
 Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr;
 Achte nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;
 Nicht des Hochverraths Drachenbild,
 Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
 Nicht der Aht, die ihn
 Des Fanatismus Höllewmuth Preis gab,
 Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
 Ehr und frei, und groß, wie ein Gott.
 Es staunten die Völker. Der Helden Geister
 Nicten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
 Ringsum wichen von ihm die Schaaren der Hasser,
 Und so stand er in seiner Heldehoheit

Allein da!

Auf Hubertusburgs Zinne
 Trat der Gerichtengel und sprach:
 Es ist genug!

— Die Donner verstummen.

Friedrich zog in seine Königsburg
 Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk,
 War Friedrichs erhabner Gedanke.
 In des Landes Wunde traußt' er Balsam.
 Palläste stiegen aus Brandstätten empor.

Dem Landmann gab er weisen Unterricht;
Die Mäusen sonnten sich wieder in Friedrichs Strahl,
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!

Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandsitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!“

Sprach er zum Viedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helben
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth,
Von der schlauesten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sitzt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sei unser Führer, Friedrich Herrmann!“
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nicht unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Zietzen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpfst du den Kampf des Lebens;
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.

Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
 Erhalten wird dir Gott
 Diesen Herrschergeist.
 Gulbläuelnd wird Er deiner Seele sagen:
 „Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
 Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
 Und Wort hast du gehalten.
 Man bring' ihm die Krone,
 Die leuchtender strahlt,
 Als alle Kronen der Erdel!
 Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
 Ist's werth, ewig Kronen zu tragen.“

Friedrichs Tod.

Was haust du die Halle, du Sohn der besügeltsten Tage? Heute
 schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch
 des Todes kömmt, und heult durch deine verlassenen Höfe.

Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im
 Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuch-
 ten. Wenn du, o Sonne des Himmels, schwinden, wenn du zerstäuben
 wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fin-
 gal, so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.

Ossian.

Was schleierst du, o Muse, den Blick?
 Was will an der Wimper die hebende Thräne?
 Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffnieten Lippen
 Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich?
 Was soll dieß stumme Deuten auf die Goldharn'
 Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
 Noch schüttelt von Friedrichs Hymnos?

„Sprich ihn nicht aus, des Geseirtesten Namen!
 Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist todt!“

So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
 Schwankt' und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand
 Und wie der Sterbende aufzuckt,
 Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,
 So begann sie von neuem:
 „Hörst du Sterbegewimmer vom röthlichen Nord her?
 Hörst du der Völker staunenden Aufschrei

An deines Walles Fessengurt sich spaltend:
Tobt! Friedrich Brennus — tobt!

Da schau hinaus in die Nacht;
Sieh, eine Riesengestalt
Bäumt sich vom Thal auf:
Den Scheitel im Mondstrahl, den Fuß im Nachtgran.
Der Engel Teutonia's ist's.
Siehst du! Mit dem Wodanschild
Weist er gen Himmel. Er spricht:
Wie fernes Wettergemurmel
Tönt seine Rede:

Dein Trost, Tochter Teutonia,
Friedrich, meiner Jüglinge größter,
(Ich wiegt' ihn groß

In der eisernen Wiege der Gefahr)
Des Auslands Schreck, des Inlands Stolz,
Friedrich Brennus ist tobt!
Ich sah ihn fallen vom Himmel,
Den köstlichen Abstrahl der Gottheit:
Zu leuchten der Erde, der Maßstab zu sein,
An dem sich Fürsten, Helden, Weise,
Und Meister von jeglicher Kunst
Messen und strecken; zu gründen
Borussia's Glück; zu festigen
Die Rechte meines Volks, und zu heften auf sich
Des Erdballs staunenden Blick.
Sein Werk ist vollendet. Es flog
Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstrahl,
In seine Heimath zurück.

Der Mond ging blutig unter und die Erscheinung verschwand.

"Nimm da die Goldharf' und singe
Friedrich's Todtengesang!"

So sprach die Muse zu mir,
Der in der Betäubung Todesfrost starrete;
Laß Friedrich's Varden singen!

"Sie schweigen.

Wenn ein Cherubswetterwagen
Ueber dem Walde hängt;

Wenn die getroffene älteste Wodanseiche
 Vom Donnerstrahl aufdampft:
 Dann bergen die Säger des Hains
 Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

So stumm steht Gleim,
 Der silberlockige Grenadenwerfer.
 An des Riesen gestreckter Leiche
 Schwankt Hamler mit gesunkner Tuba.
 Auch Karschin, Borussia's Bardale,
 Hüllt sich in Todtenschleier und schweigt.
 Vom Hauche der Wehmuth
 Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
 Des Greisen keuchender Todtenruf,
 Des benarbten Kriegers Schäbelschlag,
 Der Wittwen Seächz', des Waisen Seheul,
 Der Armen Geschluchz' übertäubte
 In Borussia's Gauen
 All ihrer Säger weinende Klage.
 Erst wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
 Dann singen Friedrich's Varden im Eichenhain
 Unter tröpfelnden Zweigen."

Reich mir indessen die Harfe,
 O du, meines Grams Gefährtin,
 Daß ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne denn, mein banger Sterbgesang.
 Der Winde Gewinsel im Todtenkranze,
 Dem rauschenden wilden Grafe
 Auf zerfallnen Heldengräbern gleich,
 So töne du, mein banger Sterbgesang!
 An deine Sternenburg, Himmelerhabner,
 Schlage mein Sterbgesang!
 Groß und belehrend war dein Leben,
 Groß und belehrend dein Tod.
 Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
 Im Buche der Zeit.

Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauern.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dacht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblizt' er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstrahl;
Maß jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweiß beträufsten Bahn;
Auch horchtest du, Einziger,
In den festlichen Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswage Getön,
Und freutest dich der goldnen Schale,
Vom Wuchte deiner schönsten Thaten zuckend.
Nicht der Krankheit Matternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Scepter entfluten zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da sprachst du die feierlichen Worte —
Engel tranken sie auf —

„Heil mir! ich werde ewig thätig sein!
Zu mächtig fühl' ich in mir
Des göttlichen Funkens
Ungeßtimtes, allgewaltiges Wehen.
Zwar werd' ich dort nicht König sein;
Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank.“

Mit leisem Tritte nahte sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatensirebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geiher der Zeit unverloren:
Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst.

Borussiens Genius
Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne:
„Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt,
Sohn! Lieblich! bald mein Bruder!

Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeist.“
 So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
 Friedrich hört's, und im Entzücken,
 Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
 Brach ihm das Herz.

Des großen Todten Haupt
 Sant sanft an Herzbergs Brust,
 Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
 Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
 Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
 Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
 Ins Reich der Urgröß' empor.
 Ihm boten der Menschen grösste,
 Der Gottheit getroffene Nachbilder,
 Die lichte, liebebebende Rechte.
 Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
 Am Throne des Allherrschers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
 Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Grösze
 Ewiges, einziges Urbild,
 Küss' ich den Saum des Gewandes.“

Sprach's. Der Allgroße lächelt' ihm Gnade.
 „Du dachtest nicht König — nur thätig zu sein?
 Erst lohn' ich deine Demuth;
 Dann deinen Thatendurst.
 Sei ewig König und herrsche!
 Ich habe weite Räume
 Für Geister deines Gleichen.“

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
 Dankt' dem Geber der neuen Gnaden,
 Bot dann erst seinen Brüdern,
 Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
 Und seine Helden alle, die für Ihn
 Einst fochten, bluteten, starben,
 Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Friedrich's Leichnam Sterbegewinsel.

Ein grauer, benarbter Krieger sprach:

„Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwitz,
Der Donner in Gzslau's, Strigan's und Soor's
Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob

Habsburgs Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Lust, und schüttelt' ihn zornig?

Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sei,
Als seiner Red' und Sitte Gezier?

Wer drängte Zorndorfs Gefilde

Mit Moskoviens Erwürgten?

Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel?

Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,

Wie Hornissenschwärme,

Vor der prasselnden Flamme?

Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?

Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze

Mit Talg beträuftes Brot. Oft lösch' er neben mir

Den Durst aus dem Bach am Wege.

Wärnte sich mit mir am krachenden Feuer des Dornstrauchs,

Schließ im bereiften Gras und achtete nicht

Des Nordsturms Hauch und des strömenden Regens Durch-
nässung.

Und ach da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten!“

So spricht der heulende Krieger und weht

Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:

Weit hinauf maß Er an der Geister Urmass.

Fest und stark war seine Seele.

Keines Geschöpfes Gewalt,

Gott allein hatt's nur vermocht,

Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg

Herauszubonnern. Der geschaffne Gedanke

Sprang in voller Rüstung aus Friedrich's Hirn

Und ward zur That. Auch lüpf' Er oft

Der Schönheit Silberschleier,
 Und sah ihr olympisches Lächeln.
 Wie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
 Von dem andern los, zur Mißgestalt
 Seinen Genius aufzudunsen.
 Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
 Wie harmonisches Silbergeläute.
 Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
 Denn ihr Maß, ihr Festgefühl war Er!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waisen.
 Raht sich dem heiligen Leichnam,
 Rauft sich das Haupthaar und schluchzt:
 War Er Scepterträger allein? Völkerzähmer allein?
 Weinen wir nur den Großgeist in Ihm?
 Nein, seliger Schatten, wir weinen in Dir
 Den Vater! das Nachbild des Vaters im Himmel.
 Wenn, gleich beweglichen Feuergebirgen,
 Die Gefahr unsern Grenzen sich nahte;
 So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,
 Achtetest nicht der glühenden Lava,
 Und lenktest ab den feurigen Strom.

Kürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe
 Ueber Deutschlands Provinzen,
 Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
 Da welkte mit Gras im Munde der Greis;
 Da starb vom Kalkmehl der Jüngling;
 Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
 Des Salmes Stärkung auf die Wüden;
 Und in Sandfurchen sprudelte Milch,
 Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
 Er schuf zu Palästen sie um.
 Gegen himmelstürzender Wasser tosende Flut
 War Friedrichs räthliche Weisheit ein Damm.

So rang Er selbst der Natur
 In ihren Gerichten den Sieg ab.

D weinet um Ihn!
 Den Vater! den Retter des Volks!
 D weinet um Ihn!

Doch sind's Friedrich's Kinder allein,
 Die um den Göttlichen trauern?
 Nein. Europa klagt! Es stuzt die Welt!
 Seine Feinde selbst umfloreu den Arm,
 Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinde mich auf Flügeln
 Der Phantasie in deine Todtenhalle,
 Und mit gesunkenen Armen streck' ich mich,
 Du Hochgefeirter, über deinen Eichensarg,
 Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
 Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
 Die Hölste nur leckt, nicht das Antlitz verklärt!

D laß mich weinen!
 An deinem Eichensarge laß mich weinen!
 Friedrich, wär' ich bei dir!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt,
 Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
 Der Boden nicht dröhnt. D wär' ich bei dir!

Dich aber, Borussiens glückliches Volk,
 Segnet die Rechte des trauenden Varden,
 Sei stolz! Dein war Fehrbellins Sieger,
 Deiner Herrlichkeit Gründer!
 Dein — Friedrich Wilhelm, deutscher Kriegskunst
 Mächtiger Schaffer!
 Dein — Friedrich! der Unerreichte!

Am Tage des Völkergerichts
 Ragt hoch über die Völker
 Germania empor:
 Und unter Germaniens Töchtern hoch
 Borussia!

An Friedrich Wilhelm den Zweiten.

(Bei seiner Thronbesteigung.)

Zittere nicht an deines Oheims Bilde
Mit den ehrnen Füßen, mit dem Wodanschilde,
Und dem wetterleuchtenden Gesicht,
Friedrich Wilhelm, zittere nicht!

Adel
Trum
W
Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
Wenn Er Thaten wie Gebirge häufte,
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedensäufeln war;

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleier,
Wenn Er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerkrallen krumm und scharf
Regionen niederwarf;

Wenn der angestaunte Geistkloffe
Welten wog in seinem Königsschloffe,
Und des Reides und der Zwietracht Brut
Fesselte mit Löwenmuth;

Wenn der große königliche Weise
Herrschend stand in andrer Weisen Kreise;
Wenn vor seinem Genius entzückt
Schöpfergeister sich gebückt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau dem Großen, schau dem Unbekannten
Unverwandt ins Sonnenangesicht,
Aber Wilhelm — zittere nicht!

(Er. *)

Geistesgröße ohne Herzensglüte
Ist des Teufels Bild.
Herzensglüte ohne Geistesgröße
Macht den frommen Dummling.

*) Ohne Zweifel Herzberg; vgl. Strauß II, 289.

Aber Geistesgröße mit des Herzens Glüte
 Ganz in Eins verflößt,
 Bildet einen Mann für Erd und Himmel,
 Einen Mann — wie dich!

Prinzessin Friederika von Preußen in Pyrmont

Geister, die ihr um die Quelle schwebet,
 Die des Menschen Kräfte neu belebet,
 Gießt in Friederikas Blut
 Der Gesundheit neue Lebensfluth.
 Fächelt unsichtbar dem Engelbilde
 Paradieseslüfte zu.
 Himmlisch ist der Königstochter Milde!
 Friederika, Gottes Strahl bist du.
 Wandelst hier schon wie verklärt,
 Jedes großen Segens werth.

Ziethen.

Wandrer, steh
 Vor Ziethens Bild:
 Im Kriege
 Wie der Seesturm wild;
 Im Frieden
 Wie das Maienlöffchen mild.
 Ein deutscher Mann,
 Ein Held, ein Patriot,
 Noch mehr,
 Ein Christ war Er.

Vaterland.

Teutonia, mein großes Vaterland,
 Du Riesentochter, schwingst schon wieder
 Die Schlachtgeschosse in der Hand?
 Reiz't Bröder gegen Bröder?
 Soll wieder Blut — ach, deiner Söhne Blut
 Das Gras, die Wiesenblume färben?
 Siehst du so gerne, schwarz vor Wuth,
 Den wunden Krieger sterben?

Schon hör' ich's, wie der Brennen blaue Schaar
 Daher mit Donnerschritten schreitet,
 Von ihrem Schützer unsichtbar,
 Von Friedrichs Geist begleitet.

Gleich Meereswogen wälzt ein weißes Heer
 Den blauen Schaaren sich entgegen.
 Die Pulverwetter drohen schwer
 Mit mörderischen Schlägen.

O du, auf den der Blick der Welt gefehrt,
 O Leopold, der Menschen Freude,
 Sprich zu dem blanken Wirtgeschwert:
 „Fahr wieder in die Scheide.“

Auch Friedrich Wilhelm ist dem Frieden hold,
 Ein Feind vom mörderischen Wilttheil.
 Er wird die Rechte, Leopold,
 Dir gern, als Bruder, bieten.

Es ist so schön, so himmlisch königlich,
 Im Frieden seinen Thron besteigen,
 Und allen Erdenvölkern sich
 Als Freund der Menschheit zeigen.

Der Aufruhr, den die Höl' heraufgesandt,
 Die Nationen zu erregen,
 Wird bald aus hochgehobner Hand
 Die Flammengeißel legen.

Doch soll des Krieges Wetterwolkenacht,
 Teutonia, die Welt bestürmen,
 So droh mit aller deiner Macht
 Den stolzen sieben Thürmen.

Nur möge nie des Deutschen starke Hand
 Den Bruder bei der Kehle packen,
 Auch schickt sich besser Mord und Brand
 Für thierische Rosaken.

Im Friedenslispel schalle bald der Ruf:
 Ein Kaiser sitzt auf deutschem Thronel
 Den Gott zu unsrem Haupte schuf,
 Dem gaben wir die Krone.

Hingeblickt an ihrem Betaltare
Fleht Germania mit Angefleischrei:
Gott, gebeut dem Kampf der schwarzen Aare,
Daß er kurz und minder blutig sei.

Preußenlied.

So zieht denn hin ins Ehrenfeld,
Den alten Preußen gleich!
Fritz schaut aus seiner Sonnenwelt
Herab, und segnet euch!

Auch Friedrich Wilhelm geht voran,
Mit edlem Muth erfüllt.
Ihn deckt auf seiner Heldebahn
Der Vorsticht Wunderschild.

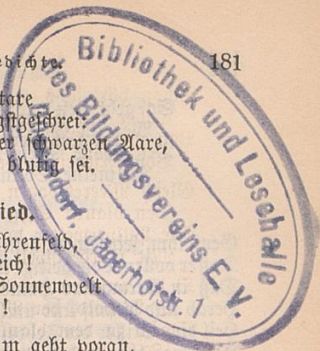
Karl, Müllendorf, dies Heldenpaar,
Zieht auch mit euch in Streit.
Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
Daß ihr noch Preußen seid.

Seht nicht der Feinde Menge an,
Denkt nur an Tod und Sieg!
Habt ihr nicht Wunder einst gethan
Im siebenjäh'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blizt:
So weicht nicht, denket doch:
Der Gott, der damals euch beschützt,
Der alte Gott lebt noch.

Des alten Fritz'n Geist ist ja
Um euch; wenn's um euch weht,
So ist er da, so ist er da,
Und ruft: „Ihr Preußen, steht!

Die Feinde haben große Macht,
Doch ihr habt großen Muth.
Kein Preuße scheut die finstre Schlacht,
Kein Preuße schont sein Blut!



So geht den großen Siegeslauf!
 Wer im Getümmel fällt,
 Des schöne Seele nehm' ich auf
 In meine Sonnenwelt."

An Herzberg.

Geuß ihm, sein Engel, heiliges Del in die Lampe des Lebens, *)
 Daß er vollende die heilige Arbeit; **) daß Engel ihm jauchzen;
 Daß in Germanias Hainen, daß in den Strecken Europas,
 Herab und hinauf und umher die Stimme des Jubels ertöne:
 Heil dir, Stillter der Fehden! Heil dir, Schaffer des Friedens!
 Herzberg, labe dich nun im Schatten köstlicher Bäume,
 Pflüde die goldenen Früchte, die du dir selber gepflanzt,
 Bis dich dein Engel mit dem heiligen Delzweige säthelt
 Hoch hinüber in die Gefilde des ewigen Friedens.

Herzberg.

Wer verdient so sehr
 Den Hymnuspreis, wie Er?
 Hat Er nicht, von Gottes Gluth durchdrungen,
 Ueber eine bange Welt
 Den Delzweig des Friedens geschwungen?
 Mehr als der blutige Held,
 Mehr als der Eroberer, mehr
 Ist Herzberg der friedliche; Er
 Sprach mit gebietender Rede
 Zur mächtig sich rüstenden Fehde:
 Verstumme, Tochter des Orkus!
 Schweige, Krieg!
 Er schwieg.

Gutes und Schlimmes.

Bald raffelt Wodan nicht mehr auf eisernem Wagen,
 Von fliegenden weißen Rossen getragen,
 Und schüttelt zornig und wild
 Den tausendjährigen Schild.

*) H. war von einer schweren Krankheit genesen.

**) Der Vertrag von Reichenbach.

Den blutigen Lorbeer überschimmert die Palme,
Der Gott des Friedens tönet im Psalme;
Denn wie ein Thronengel geschmückt
Hat er den Frieden geschickt.

Wilhelm, gesegnet vom Menschengeschlechte,
Ergriß des weisen Leopold Rechte,
Sprach: Ewiger Friede zwischen dir und mir!
Friede, Friede zwischen Selim und Dir.

Dies hörten von ferne die zornigen Schaaren,
Streiften geronnenes Blut aus den Haaren;
Zu Koburg sprach der graue Westir:
Friede, Friede zwischen dir und mir!

Gustav, gewaltig an Weisheit und Ehren,
Der schwimmende Donn'rer in klippigten Scheeren,
Bot, das Auge gen Himmel gewandt,
Der großen Katharina die Hand.

Potemkin, schleudre nicht ewig die Keule
Des Todes unterm Schlachtengeheule —
Eile dem Engel des Friedens in Schooß.
Menschlich — ist besser, als groß.

Und so tönt's vom Osten bis zum Silden,
So tönt's vom Pol der Mitternacht:
Frieden sollt ihr haben, großen Frieden,
Nimmer donnern soll die Würgereschlacht.

Nimmer triefen soll das Schwert vom Blute,
Nimmer klebe Mark am Hofseshuf.
Wißt, ihr Menschen, daß euch Gott, der Gute,
Nicht zur blutigen Fehde schuf.

Friede soll es sein auf dieser Erdel
Und der Krieg, der Höllennachtgefährte,
Mit Zerstörungswuth im Angesicht,
Soll verheeren meine Erde nicht.

Friedrich der Große.

Was wird er sagen, dort in seinem Himmel,
 Wenn nun sein hoher Geist verklärt
 Auf unser Erdgetimmel
 Die Sonnenblicke lehrt?

Wird uns der Held noch seine Kinder heißen?
 O ja, nie war der Preuße klein!
 Groß war der Geist der Preußen,
 Groß wird er immer sein.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

Ihr Forscher in der Wappenkunde,
 Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:

Warum in jeder Schilderei

Der deutsche Adler doppeltköpfig sei?

„Zwei Köpfe,“ spricht ihr oft im Feuer,

„Sind ja ein wahres Ungeheuer,

Und Köpfe noch dazu, wie die,

Voll bissiger Antipathie.“

O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen!

Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.

Der eine Kopf, der westwärts blickt,

Sanft scheint und desto scharfer pickt,

Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen!

Der andre Kopf, der ostwärts schaut,

Scharf sieht und mit dem Schnabel haut,

Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.

Warum sie aber uneins sind,

Begreift beinahe ein kleines Kind;

Sie sind entzweit in dem gemeinen Falle:

Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle!

Drum zerren sie so jämmerlich —

O Vaterland, wie daurst du mich!

Auf die Türkei.

Türkengesang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
Allah! Allah!
Denn Vater Achmet, unser Held,
Ist da! ist da!
In uns braus't Sarazenenblut
Wie vor! wie vor!
Denn in Gefahren schwillt der Muth
Empor! empor!
Du Janitschar, noch trifft es, noch,
Dein Schwert! dein Schwert!
Der Spahi schwingt sich leicht und hoch
Aufs Pferd! aufs Pferd!
Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geschütz! Geschütz!
Ha! dort gebietet unser Tott
Im Blic! im Blic!
Der Russe stürzt dahin und trinkt
Sein Blut! sein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da sinkt
Der Muth! der Muth!
Es zaubert Bassa Romanzof,
Nicht wir! nicht wir!
Wir donnern dort bei Dzakof,
Wie hier! wie hier!
Stürz' immer, Janitschar, in Sand
Voll Blut! voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Ist gut! ist gut!
Dir ist der Muselmänner Lohn
Gewiß! gewiß!
Die Huri winkt und küßt dich schon!
Wie süß! wie süß!

Das Becken klingt! der Trommel Ton
Erschallt! erschallt!

Mein ganzes Blut empört sich schon
Und walt! und walt!

Auf, Brüder, Sommerzeit ist da!

Der Held, der Held,

Geht vor uns her! Allah! Allah!

Ins Feld! ins Feld!

Vom Türkenfrieden.

Geschlossen, geschlossen der wüthige Kampf!

Blitze des Säbels morden nicht mehr!

Metallene Donner tödten nicht mehr!

Gottes Sonne trinkt nicht mehr

Gewürgter Leichen wallenden Dampf!

Die schrecklichen Reussen,

Die Männer von Eisen

Bieten dem Türken die Hand.

Die Kämpfer sind des langen Habers müde,

Herunter schaut der lächelnde Friede

Auf das verödete Land.

„Der August zeichnet sich in dieser höchstmerkwürdigen Jahrgeschichte vor allen Monden hoch aus. Den 4ten schloß der deutsche Kaiser den türkischen Frieden, und den 11ten traten auch die Russen und Türken zusammen und boten sich die Hände, die vom Blute so vieler Todesopfer triefen. Im August wurde der Freundschaftsbund zwischen Oestreich und Preußen geschlossen. Im August wird Leopold zum Könige der Böhmen gekrönt, und in eben diesem Monate besprechen sich Leopold und Friedrich Wilhelm gewiß über Dinge von der höchsten Wichtigkeit.“

Auf Rußland und Polen.

Palinodie.

Wer ist der große
 Herkulische Kolosse,
 Der seinen Hügel Fleisch auf Knochensäulen hebt,
 Den Boden stampft, der weit herum erbebt?
 Es ist Danubius*) mit Furchen auf der Stirne,
 Im tiefen Auge Flammenbild.
 Schaum fließt von seinem Bart. Er brüllt herab: Ich zürne,
 Verwegner, über dich! — Zurück!
 Sonst stoß' ich dir die scharfgeschliffnen Zaden
 Des mächtigen Tridentes in den Nacken! —
 Wie angewonnert stand ich da
 Und zitterte und sah
 Voll ängstlicher Erwartung nieder. —
 Der Furchtbare erhob sich wieder
 Und sprach: Du wagst es, du allein,
 Nicht in den Lobgesang des Friedens einzustimmen?
 Verschweigst du des Sultans Schmach? Ich würd' ergrimmen,
 Jedoch du bist für meinen Grimm zu klein. —
 Ja, Friede ist's! Es wälzen meine Fluthen
 Nicht mehr der Türken Aeser fort.
 Und keine Flotte schwimmt auf Meerschaum hin, um dort
 Im Archipelagus zu donnern und zu bluten.
 Ha, Katharina siegt! Die Göttin ist es werth!
 Hörst du die Friedensjubel rasen?
 Wohl dir, Tatar, nun kann dein Pferd
 So frei, wie du, auf sichern Steppen grasen.
 Auf schwarzem Meere seh ich schon
 Der Moskowiten Flaggen wehen.
 Der große Peter scheint vom nahen Wolfenthron,

*) „Hier fällt mir Verschaffels Danubius in Schwegingen bei.
 Da liegt die Felsenlast, hält die Hand vors Gesicht und hat ungemein
 viel Großheit, wahre kolossalische Gestalt und die Würde eines Halbgottes.
 Aber der beigefügte Genius ist womöglich noch schlechter, als
 der marmorne Apoll dieses Meisters, der die Stellung eines französischen
 Tanzmeisters hat, und links ist.“

Als Genius, den Schwimmern zuzusehen.
 Mit vorgepreßtem Auge sieht Sultan
 Den blassen Mond in Mächmuths Fahne an
 Und hört auf ihren Väuchen,
 Die überwundene Schaar der Janitscharen keuchen.
 Der Erdbkreis schweigt: es stutzt der Ocean
 Und alles weit umher staunt Katharinen an.

Pugatschef.

Wie ein gefangner Uhu trau'rt,
 Der sonst dem Wilde aufgelaun'rt,
 Und aus der Eiche lust'ger Höh
 Auf manchen Hasen, manches Reh
 Mit scharfen Krallen niederflog
 Und Blut in den gekrümmten Schnabel sog;
 So trau'rt nun Pugatschef, der Wüthrich, der durch Morden
 Und Raub und Brand so fürchterlich geworden,
 Und der im weiten kalten Norden
 Den Schnee mit Blut bedeckt
 Und Fried' und Unschuld weggeschreckt.
 Ha Pugatschef, nun sei ein kühner Ritter,
 Und stoß den Schädel, daß es hallt,
 Verzweiflungsvoll mit wüthender Gewalt,
 Wie Bajazet, ans Eisengitter! —
 Doch nein, du schmückst zuvor
 Des Saracenen siegers Wagen,
 Wenn durch Moscoviens geschmücktes Thor
 Ihn Achmeds stolze Hengste tragen,
 Und wenn der fürchterlichste Tod
 Dir, Wüthrich, vom Blutgerüfte droht;
 So soll, dem Meere gleich, empor die Stimme schwellen:
 So stirbt ein Pugatschef. So sterben die Rebellen.

Dtschakof

(ein russisches Siegeslied.)

Dtschakof fiel! — Da liegt die gewaltige Feste!
 Wir trogten schon lange dem felsigten Neste;
 Nun liegt es zertrümmert! — Singt, Russen, ins Spiel
 Der Trommel und Pfeifen! — Dtschakof fiel.

Zwar haben die Feinde sich tapfer gehalten;
Denn Blitze zu schleudern und Speere zu spalten
Ist ihren gewaltigen Armen ein Spiel.
Doch sind sie Besiegte! — Denn Dtschakof fiel.

Was kann auf der Erde uns Russen besiegen?
Wir stehen wie Berge in schrecklichen Kriegen.
Wir achten nicht Hitze, nicht Stürme, nicht Frost,
Thun männliche Thaten bei karglicher Kost.

Wir hatten uns Höhlen ins Schneefeld gescharret,
Da dachten die Feinde: Sie liegen erstarrt.
Wir aber durch zögernde Tapferkeit heiß
Verließen die Höhlen mit Haaren von Eis.

Wir packten die Feste mit rasendem Grimme,
Geführt von Potemkins gebietender Stimme.
Wir stiegen die Schanzen im Sturme hinan,
Und Anhalt, der Tapfere, machte die Bahn.

Da stürzten die Mauern und wüthig wie Bären
Bestiegen wir alle mit blanken Gewehren
Die Hügel von Schutte — bald füllte die Wuth
Die Straßen der Feste mit dampfendem Blut.

Da lagen die Türken gefallen vom Schwerte,
Verzweiflung noch zerrte die bleiche Geberde,
Sie fielen und starben mit röchelndem Weh
Und ballten im Kampfe den blutigen Schnee.

Zwar ist auch im Streite Wolkonski gefallen,
Ein tapferer Krieger, ein Vater uns allen,
Doch droben im Himmel empfängt er den Lohn,
Und Peter der Große umarmt ihn als Sohn.

Viktoria, Russen ihr Männer von Eisen!
Es lebe die mächtige Fürstin der Reußen!
Es lebe Potemkin, der Sieger und Held,
Daß Stambul, die Stolze, wie Dtschakof fällt!

Polen.

Da irrt Polonia
 Mit fliegendem Haare,
 Mit jammerbleichem Gesichte,
 Ringt über dem Haupte
 Die Hände. Große Tropfen
 Hangen am Auge, das bricht
 Und langsam starbt — und stirbt,
 Doch sie stirbt nicht!
 Versagt ist ihr des Todes Trost.
 Sie fährt auf, schwankt und sinkt
 Nieder an der Felsenwand
 Und schreit: ach meine Kinder,
 Wo seid ihr? Ausgesät
 In fremdes Volk und hilflos.
 O Sobieski, großer Sohn,
 Wo bist du? schau herab!
 Hörst du nicht am Arme
 Deines tapfern Volks die Fessel rasseln?
 Siehst du nicht den Räuber
 Aus Wäldern stürzen
 Und dein Land verwüsten? —
 Ach der Greis versammelt seine Kinder,
 Seine Enkel um sich her
 Und zückt das Schwert und würgt sie nieder.
 Sterbt! so spricht er wüthend,
 Was ist ein Leben ohne Freiheit?
 Ha, er rollt die offenen Augen,
 Durchstößt die Brust und sinkt
 Auf seiner Kinder Leichen nieder. —
 So klagt Polonia.

Auf Frankreich.

Zeichen der Zeit.

„Des Himmels Gestalt wißt ihr zu beurtheilen:
Aber die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht.“
Christus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt sie zum hohen gewaltigen Throner,
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Jornig erblickt Er die sündige Erde.
Engel des Todes mit ernster Geberde
Hat Er vom Throne heruntergesandt,
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeschrei brüllet im Osten und Norden!
Zahllose Streiter, gebungen zum Norden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Röthet die Welle der Fluth.

Grausamkeit wandelt mit Blicken des Tigers,
Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer.
Wieherer hauen wie Flammen
Unter dem tobenden Heer.

Aber der wilden Verzweiflung Gefelle,
Aufruhr, der schwärzeste Dämon der Hölle,
Schwingt dort die Fackel in Schwefel getaucht.
Ha, wie sein Mordstrahl vom Blute
Großer Gemordeten raucht!

Grimmig empört sich das Gallische Eden,
Bürger ergreifen die Waffen und tödten.
Hört, wie des Aufruhrs Trommete erschallt!
Unter den Fäusten der Wüthher
Beugt sich die Königsgewalt.

Freiheit! so donnert's von Gauen zu Gauen.
 Und die Gewaltthat mit eisernen Klauen
 Malmet gethürmte Paläste zu Sand.
 Mächtige Frevler verrötheln
 Unter der Rächennden Hand.

Freiheit! herunter vom Himmel gekommen,
 Hohe Gespielin der Weisen und Frommen!
 Ebleren bringst du nur Segen und Ruh';
 Aber ein Schwert in den Händen
 Rasender Völker bist du.

Fort aus dem Drange des wilden Getlimmels!
 Seht ihr's? da bersten die Schläuche des Himmels;
 Ströme verwüsten die Völker im Zorn.
 Dorten am Wipfel der Weide
 Faullet ernährendes Korn.

Gott, bist du müde die Völker zu dulden?
 Sind sie zu Bergen gethürmet die Schulden?
 Rüstest die strafenden Donner du schon?
 Tönet des Weltgerichts Glocke
 Bald mit gewaltigem Ton?

Rufe die Engel des Todes zurückel
 Lächle uns wieder mit segnendem Blicke;
 Vater, sieh weinende Kinder vor dir.
 Sprich zu den tobenden Völkern:
 Völker, seid stille vor mir!

Auf eine Bastillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaire's,

(die dem Verfasser von Paris geschickt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
 Für die Reliquie der greulichen Bastille,
 Die freier Bürger starke Hand
 Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert ist die Schauerklause,
 Die einst, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verschloß.
 Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hause,
 Wo oft der Unschuld Zähre sich ergoß!

Drum, Biedermann, empfang' meinen Segen
Für diese Trümmer, die du mir geschickst;
Sie ist mir theurer als ein goldner Degen,
Womit einst ein Tyrann die Freien unterdrückt.

Freiheit.

Wie wenig weiß ein Volk die Freiheit zu gebrauchen!
Es wähnt, wenn nur von Blut die Mörderäufte rauchen,
Wenn es den Peiniger mit Tigergrimm zerfleischt,
So sei es frei. O Volk! du hast dich selbst getäuscht.
Die Freiheit, die du suchst, ist Wuth, ist Mordgetimmel;
Sie wird verflucht von Gott, verflucht vom ganzen Himmel.
Ein Volk, bespritzt mit Blut, verdient nicht frei zu sein,
In harte Sklaverei stürzt es sich selbst hinein.

Auf Nordamerika.

Freiheitslied eines Kolonisten.

Hinaus! hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher!

Die Göttin Freiheit mit der Fahn'
(Der Sklave sah sie nie)
Geht, Brüder, seht! sie geht voran!
O blutet für sie!

Ja, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm,
Sein silbernes Haar!

Du, gier'ger Britte, sprichst uns Hohn?
Da nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um slavischen Sold!

Da seht Europens Sklaven an,
In Ketten rasseln sie!
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann,
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar?
Schwimmt her! hier wohnt die Freiheit, hier!
Hier flammt ihr Altar!

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf, Brüder, ins Gewehr!
Wer nicht für unsre Freiheit ficht,
Den stürzet ins Meer!

Herbei, Columbier, herbei!
Im Antlitz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrei
Ist Sieg oder Tod.

Franklins Grabschrift.

Hier liegt in Gräberstille
Franklins Hülle:
Geist, Weiser, Patriot,
Voll Vaterland und Gott.
Er wußte den Strahl der Tyrannen
Wie Blitze des Himmels zu bannen
Und aus gläsernen Glocken
Himmelische Töne zu loden.
Wie einem Bräutigam die Braut
Bot ihm Freiheit die Hand;
Dann führt' er sie liebevertraut
In Columbus glückliches Land.
Sein Name frei und groß
Flog über den Okeanos.
Columbia trauert um Ihn,
Europa klagt um Ihn,
Der kühne Franke hüllt sich in Flor;
Doch Franklins Seele flog empor
Ins Urlicht, Geister drangen

In Schaaren herbei,
Willkommen ihn und saugen:
Wen Gott frei macht,
Ist ewig frei.

Allgemein Deutsches, Patriotisches, Politisches.

An Chronos.

Wie schnell, o Chronos, vollet dein Wagen,
Von stürmenden Winden getragen,
Durch dein weites Gebiet!
Es rasseln und donnern die Räder,
Durch den weichen Aether,
Daß die Aere glüht.
Hoch stehst du mit herrschendem Blicke,
Das Sandglas in der Hand;
Ein Sturmwind treibt dein Gewand
Und dein Haupthaar, wie Wolken, zurücke.
Königreiche fallen, wenn dein Scepter winkt
Und das Felsenhaus des Tyrannen sinkt.
Unter deinem Wagen winken Wiegen,
Wo mit morgenröthlichen Zügen
Künftige Geschlechter liegen.
Aber auch der Berg des Todes ragt
Hoch empor — wo mit verwilderter Geberde
Auf losgeschaufelter Erde
Die Verwesung — ach! an Menschenknochen nagt.
Oft ersäuft der Nachwelt bessere Geschlechter
Der Zeiten aufgeschwollner Fluß —
Und es heulen deine Töchter,
Grauer Archipelagus.
Dorten an der Felsenwand
Ringt ein Greis die welcke Hand
Auf dem nahen Grabe.
Nöchelnd seufzt er auf: Ich habe,
Chronos, deinen Werth verkannt —

Und der goldnen Stunde Gabe
 Ach! — entseßlich angewandt.
 Und ein Mädchen, ausgeweint und hager,
 Wälzt um Mitternacht sich auf ihrem Lager,
 Jammernd, daß ein Bösewicht sie betrog
 Und ihr Schutzgeist Unschuld ewig ihr entzog.
 Der Weise, der in stiller Nacht
 Vom Mond bescheint am Gitter wacht,
 Hört, Chronos, deinen Wagen rollen —
 Dann zählt er jeden Augenblick
 Und kehrt mit feuervollem Blick
 Zur Tugend und zur Pflicht zurück.
 Und du — du lispelst ihm den himmelvollen,
 Den großen Trost ins Ohr:
 Heil dem, der keinen Tag verlor.

„Mit diesen Empfindungen kündige ich meinen Lesern unter dem bescheidnen Titel einer Chronik ein neues Wochenblatt an, welches nach der Zeitfolge die wichtigsten politischen und literarischen Begebenheiten enthalten soll.“

Der Wanderer und Pegasus.

Wanderer. Du, Flügelpferd, wo trachst du her
 Mit unbeschlagen Hufen?

Pegasus. Ein Deutscher hat mich übers Meer
 Zu sich ins Haus gerufen.

Wanderer. Mein in London, Rom, Athen,
 Hast du viel besser ausgeh'n;
 Dir muß der Haber fehlen?

Pegasus. Mein deutscher Herr hat selbst kein Brod,
 Drum läßt er in der Hungersnoth
 Es mir an Haber fehlen.*)

*) Ursprünglich: Drum muß er in der Hungersnoth
 Mir oft den Haber stehlen.

Aus einem Brief Schubarts an Klein in Mannheim.

Stürz herunter das Kolossenbild
 fremder Barbarei!
 Daß es brüllt — im Falle brüllt,
 daß es Schutt im Thale sei.
 Führt den Jüngling an den Trümmern
 stolz vorüber — zeig ihm bald
 in Thuisfons Eichenwald
 Hermanns Krone schimmern! —
 Zeig ihm dann den Silbermond,
 wo ein Heinrich thront,
 wo der Denker Leibniz wohnt —
 Und die Wellen von dem alten Rhein
 schlagen Beifall brausend drein,
 wenn der Lehrer Klein
 Deutsche fleht, sie sollen Deutsche sein.

Anm. „Anton Frhr. von Klein starb als bairischer Geheimrath in Mannheim 1810. Verf. des Lebens großer Deutschen, des Singspiels Günther v. Schwarzburg, Herausgeber des pfälzischen Museum 2c.“ Strauß

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold —
 „Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?“
 Ja, ja, er liebt ihn mehr, als seine Unterthanen.
 Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.
 Dumm war er zwar; jedoch sein Kitriti
 Galt an dem Hofe für Genie.
 Kein Hösling durfte sich erdreisten,
 Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten
 Prinzessinnen mit eigner Hand,
 Und schmückten seinen Hals mit einem goldnen Band.
 Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Reid erstickte,
 Wenn sich die Dame niederbückte
 Und dann der Hahn den Marmorarm bepißte.

An einem Morgen flog der Hahn
 Sinab zum Garten, schlug die Flügel
 Und krächete von einem Rasenhügel
 Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbei. Der stolze Haushahn schrie
 In seiner schmetternden Trompetenmelodie:
 Wohin, Herr Bruder! schon so früh?
 Quälst du dich noch mit Sonnensflug?
 Zu deinem Glück ist's schon genug
 An einem Hahnenflügelschlage.
 Komm und genieße goldne Tage!
 Die Könige bewundern dich,
 Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie mich,
 Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?
 Kann Zeus sie denn nicht selber tragen?

Schweig, sprach mit einem ernsten Blicke
 Der Sonnensieger zu dem Hahn,
 Ich fliege zu der Wolkenbahn;
 Du aber bleibst im Staub zurücke.
 Ein Schwäger, leer, wie du, ist's werth,
 Daß ihn der goldne Hähnel ehrt.
 Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwiße;
 Ich aber fliege zu dem Sitze
 Des Donnerers, und trage Blitze,
 Und der Olympos sieht mich lächelnd an;
 Selbst Vater Zeus der donnern kann,
 Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke
 Dann eil' ich stolz zum Felsenest zurücke,
 Und Teuts erhabner Bardenchor
 Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
 Vor trunkner Wollust schlummr' ich hin,
 Und fühl's, daß ich ein Adler bin.
 Die Muse der Geschichte spricht:
 In Cassel gilt die ganze Fabel nicht. *)

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
 An seiner Kette zugebracht,
 Und wenn der Morgenstern am grauen Himmel hing,
 Auf's Gay **) mit seinem Metzger ging,

*) Späterer Zusatz; die Chronik hat diesen Schluß nicht.

**) „Auf den Schlachtviehlauf (in den Gau) gehen.“

Sprach einstens Hsegrim: Ei Bruder wie so mager!
 Wie elend siehst du aus! wie schäbig und wie hager!
 Daurst mich, bist gar ein armer Hund.
 Sieh mich 'mal an! wie frisch und wie gesund
 Ich bin! Ich rieche nach der Luft.
 Mein Balg ist parfümirt mit mancher Staude Duft.
 Ich hab dir immer guten Fraß,
 Bald frisches Fleisch, bald fettes Aas.
 Drauf leck' ich klaren Quell und traun!
 Ich hab' dir immer gute Laun'.
 Du aber — Ach, versetzte Melak, ach,
 Herr Bruder, nur gemach!
 Drum bist du Wolf; ich Hund! Du frei;
 Ich aber in der Sklaverei.

Und die Moral? O die ist jedermann bekannt,
 In Deutschland und in Engelland.

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb' ich dich, mein Vaterland,
 Wo ich den ersten Odem zog,
 Und frische Lüfte athmete;
 Wie lieb' ich dich! wie lieb' ich dich!“
 So sprach ein deutscher Biedermann,
 Und Thränen flossen vom Gesicht.
 (Oft weint' ich in der Mitternacht
 Auch solche Thränen — Gott, du weißt's!)
 Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
 Nahm Schnupftabak und lächelte.
 Was Vaterland? Haha, ha, ha!
 Mir ist, weil ich erfahrner bin,
 Die ganze Welt mein Vaterland.
 Wo für mich Brod und Ehre ist,
 Da ist mein Vaterland! — Der Deutsche
 Sprach biedermännisch, feck und kalt:
 So schlägst du mit geballter Faust
 Die eigne Mutter, die dich tränkte,
 Ins Angesicht? Undankbarer!

Hat jene Dirne dich gesäugt,
 Der du die geilen Lippen küssest?
 Gleich hin zur Krippe, draus du frisst,
 Und nenne sie dein Vaterland.

Phhysiognomik der Todtenischädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
 Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
 Und diese Knochen, fest, wie Stein:
 Wem mögen die gewesen sein?
 Dumpf sprach der Genius, der um das Beinhaus schwebt:
 Es war ein Deutscher, der naturgemäß gelebt.
 Und dieses Schädelchen hier,
 So weiß, so dünn, wie Postpapier;
 Und diese Gebeinlein dabei,
 Wie Marzipan weiß, und weich wie Brei:
 Wer war denn dieß?
 Ein Gek aus Paris!

Thraso.

Der Unterthanen Last erschweren,
 Um seines Fürsten Schatz zu mehren;
 An keinen Jammer sich zu kehren,
 Und Städt' und Länder zu verheeren:
 Dieß ist die hohe Wissenschaft,
 Die Thraso Ehr' und Reichthum schafft.
 Er hat des Tigers Grausamkeit,
 Des Wolfes Raubbegier, die List
 Des Fuchsen; eines Hundes Neid,
 Nicht seine Treu und Tapferkeit; —
 Und keines Menschen Herz — er ist
 Ein trefflicher Kameralist.

Die Menschenfinder.

Thäret ihr auf Jupiters Adler sitzen,
 Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
 Weil's hienieden nicht immer so geht,
 Wie ihr's gern hättet und wie ihr's versteht.

Aber glaubt mir, 's ist so gescheider,
 Ihr machtet's wahrlich nur verheiter. *)
 Der Schuster bei seinem Leisten bleib!
 Jeder küsse sein eigen Weib,
 Wie's ihm beliebt; nur 's Weltkutschieren
 Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verlieren;
 Kennet wie toll über Stein und Stod,
 Und müßet doch endlich herab vom Bock.

Neujahrswunsch

auf dem Münster. 1776.

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
 Sieh der Menschen ängstliches Gewühl.
 Ach da gibt's, du weißt's ja, viel Beschwerde.
 Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel.

Christen gibt es, die sich scheun zu sagen,
 Daß sie Christus, daß sie Gottes sind;
 Weise gibt es, die die Thoren tragen,
 Und mit ihren Seufzern spielt der Wind;

Tugendhafte, die den Strom der Laster
 Fürchterlich vorüberziehen sehn,
 Auf dem Ströme segelt ein verhaßter
 Wütherich, taub für der Menschen Flehn;

Greise, die mit dünnen weißen Haaren,
 Mit des Fluches schrecklichem Gewicht
 Ach hinunter in die Grube fahren,
 Denn ihr Enkel ist ein Bösewicht!

Unschuld, die am Todeshügel jammert,
 Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
 Wie sie da das Todtenkreuz umflammert,
 Wie sie ächzt: Ach, rettet euer Blut!

*) „Verheien = zerschlagen, verderben, zu Grund richten.“ Schmidts
 schwäbisches Wörterbuch S. 269.

Denn sie scheucht der Lüßling, der zum Raube
Im Gebeinhaus tödtlich sich verbirgt:
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbst auf Tempelzinnen niedervirgt.

Patrioten, die am Eichenstamme
Mit gesenktem, trübem Blicke stehn:
Ach, sie sehn mit unterdrückter Flamme
Deutsche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge, beim dumpfen Traurgeläute
Langsam schreitend zu der schwarzen Gruft,
Um die schönste, edelste der Bräute
Sammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle diese Menschen unten
Müssen sterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offenen Wunden,
Bittern vor Verwesung und Gericht.

Schöpfer! Vater, ach erbarm dich ihrer,
Sieh dies Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hilfe; sei ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes lust'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt stehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland,

Unsern Kaiser! Laß die Fürsten leben,
Dir nachahmend, ohne blut'gen Zwist;
Aber laß sie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine schwarze Larve vom Gesicht,
Aber ist die Larve vom Gesichte,
So beschäme, nur verdammt' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen widershallen,
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O so tönen dieses Tempels Hallen:
„Eine feste Burg ist unser Gott!“

Gib uns Dichter, die von Tugend glücken,
Die, wie Klopstock, von der Ewigkeit
Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen,
Und von deutscher Biederherzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme, das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
So verblöb' es! so vertilge sie!

Stärk den Mildeu, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet friedsam still;
Donner sollen den Tyrannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speise, Trank und Hülle,
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gib dem Armen von des Reichen Fülle,
Lindre du des milden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
Meines Grabes über mir: o Glück!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel,
Dich, du liebes Vaterland, zurück.

Der Tauschhandel.

Der Otaheite. Komm her, du fremder kleiner Mann,
Nimm allen unsern Reichthum an,
Hier Goldsand, Perlen aus der Fluth,
Baumleinwand, Purpurschneckenblut!
Und unsre schönen Weiber hier,
Geschickt, dir liebzukosen.
Doch halt — was gibst du uns dafür?

Der Eurpäer. Kultur!

Der Otaheite. Was ist das für ein Thier?

Der Eurpäer. 's sind Pocken und F—

Die goldne Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich bei'm Pfarrer fand,
 Hab' ich einmal gelesen,
 Daß ehemals eine Zeit gewesen,
 Die man die goldne Zeit genannt.
 Da ist das Korn von selbst hervorgekommen,
 Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen,
 Die Bäche waren lauter Wein
 Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
 O wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch' Vergnügen,
 In solcher Welt ein Mensch zu sein!

Der alte Bauer.

Sa doch! du brädest viel von diesen Karitäten
 Auf deinen Tisch! — Jetzt sind wir nicht in Nöthen;
 Dann wären wir gewiß ein gut Theil schlechter dran.
 Sprich: wenn der König selbst sein Geld bestellen könnte,
 Ob er ein Plätzlein uns zu einem Acker gönnte?
 Jagd, Acker, Fischerei magt' er gewiß sich an,
 Was bliebe dann für uns in diesen goldnen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten!
 Das steht ja nicht im Buch! Ihr irret euch!
 Dann wäre ja kein Herr! Wir alle wären gleich!

Der alte Bauer.

Noch besser Alle gleich! Ei was für Zank und Streiten,
 Und Morden würde nicht entstehen?
 Wie oft Gewalt für Recht ergehn?
 Nein! Jetzt kann jeder doch, was er erwirbt, behalten,
 Hat ruhig sein Stük Brod, das Arbeit ihm versüßt!
 Drum geh mit deinem dummen Alter,
 Und laß die Welt, so wie sie ist!

An Ihre Gnaden.

Es kennen Ihre Gnaden
 Redouten, Maskeraden,
 Die Prüden und Roquetten
 An ihren Toiletten.
 Sie sprechen mit der Nase
 Französisch durch die Nase,
 Sie können Deutschland schimpfen
 Vornehm mit Nasenriechen;
 Den Bürger stolz verachten,
 Und, die nach Weisheit trachten,
 Bestraft Ihr kühner Tadel —
 Mein' Seel'! Sie sind von Abel!

Die Fürstengruft. *)

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmen,
 Ehmals die Götzen ihrer Welt!
 Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
 Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
 Verwesungsgruft, wie faules Holz;
 Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
 Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
 Geußt Schauer über seine Haut,
 Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Wandre,
 Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
 Ein Zehentritt führt seine Ruh'!
 Kein Wetter Gottes spricht mit lauterem Grimme:
 O Mensch, wie klein bist du!

*) Die Fürstengruft entstand nicht vor, sondern während Schubarts Gefangenschaft, und zwar entweder 1779 oder, was Strauß wahrscheinlich zu machen gesucht hat, 1780; jedenfalls hat Schubart das Lied aus Zorn über den Herzog gemacht, weil dieser seine bestimmte Zusage, Schubart in der nächsten Zeit zu befreien, unerfüllt gelassen hatte.

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
 Zum Völkersegner einst gesandt,
 Wie der, den Gott zur Nationenruth'e
 Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
 Doch kalte Thränen nur, von Stein,
 Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
 Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
 Ging Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
 Einst eingehüllt in Goldgewand,
 Daran ein Stern und ein entweihter Orden
 Wie zween Kometen stand.

Betrodnet und verschrumpft sind die Kanäle,
 Drin geiles Blut wie Feuer floß,
 Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
 Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
 Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr!
 Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
 Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
 Und wiehert keine Zoten mehr,
 Damit geschminkte Zosen ihn besädeln,
 Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eiser'n Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeltern, unbetrurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemauert.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm überläßt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zörn
Der Geister schreckte sie; —

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt. *)

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Achzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Blüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der flech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von *) fremdem Golde lahm!

*) Andre Lesart: aufgeschreckt.

**) Andre Lesart: In.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessere Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Saucht nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang thut euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört;
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen werth.“

Aderlässe.

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann versiegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Rast verspritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebriht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
 Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
 Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
 Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! so binde du
 Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
 Die offne Ader wieder zu:
 Denn Freiheit ist des Deutschen größte Sündel

Doch willst du nimmer heiß,
 O Blut, aus deinen Röhren schießen;
 Willst frostig, wie zerschmolzenes Eis
 Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen:

So fließe, fließe nur —
 Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
 Denn kalte, frostige Natur
 Schickt sich allein für arme deutsche Sklaven.

Anm. Die Aderlässe ist jedenfalls während der Gefangenschaft gebichtet. Vgl. Schubart an seine Gattin vom 10. October 1782. „Eben hab' ich Ader gelassen und die Ader ist mir angegangen, daß ich etwas schwach bin, ich kann dir also nicht mehr schreiben.“ (Strauß II, 55.)

Fürsten.

Ihr Fürsten, einstens im Gedränge
 Der unzählbaren Menschenmenge,
 Wird mancher unter euch noch an der Seite stehn,
 Die ihr mit Hohn — als Bettler habt gesehn.

Oligarchengift.

Schwer ist Tyrannensaufst; doch, weil sie rasend trifft,
 Und plötzlich unsre Qualen endet,
 Nicht halb so schwer, als Oligarchengift,
 Das langsam uns zu todtten Schatten sendet.

Freiheit.

Nur wahre Freiheit sucht der große,
Der biedre weise Mann.
Jedoch der Strudelkopf, der Thor, der Zügellose
Legt sich durch Widerstand
Selbst Sklavensesseln an.

Und sonst?

Fürwahr die Welt
Ist trefflich bestellt.
Türken, Russen und Deutsche
Schwingen des Krieges blutige Peitsche.
Zu Donnerschlachten auf dem Meer
Rüstet Poseidaon sich sehr.

Die Polen, gleich verzehrenden Flammen,
Notten sich in wildem Bunde zusammen.
Es schickt sich Alles zum wüthigen Streit.
Die Mäusen, die Gerechtigkeit,
Der Handel und der Kunstfleiß flieht;
Die Andacht weinend gen Himmel sieht:
Indeß zündet der Unglaub' und Wahn
Am Höllenfeuer die Pechfackel an,
Und sagt und schwört es theuer,
Es sei aufklärendes himmlisches Feuer.
Da rennen die Leut' über Stoc und Stein
In sinkende Pfützen und Sumpfe hinein.
Auch herrschen Weiblein überall,
In Hütten und im Fürstensaal,
Thun so wunderlich kosen und minnen,
Bis sie Herkulesse bringen zum Spinnen.

Fürwahr die Welt

Ist trefflich bestellt! —

Sah Gott nicht droben zum Sternfenster 'raus
Und lenkte den Wirrwarr, wie sah es aus!

An die Herrscher der Erde.

Soll wieder unsre Welt in Blute schwimmen,
 Weil euer Herrscherstolz gebeut,
 Und euer Donnerruf die Stimmen
 Der Friedensöhne überschreit?
 Ach, schrecklich ist's, der Menschen Mark vergeuden,
 Und mit der Wüthgehand
 Umwühlen in der Menschen Eingeweiden,
 Vom Schlachtenburch entbrannt!
 Steckt eure Schwerter in die Scheide,
 Laßt eure Donnerschlände ruh'n!
 Gib't's größern Ruhm, gib't's rein're Freude,
 Als Friede geben, Gutes thun?

Deutsche Nachäfferei.

Was holt vom Nachbar nicht sich über unsern Rhein
 Mein Landsmann Alles her? Die Moden, Kochkunst, Wein,
 Die Sprache, die er gern statt seiner eignen spricht,
 Nur daß er sie zu öfters radebricht.
 Doch daß der Gallier sein Land vor allen ehrt,
 Bei Rang und bei Geburt auch Kunst und Wissen schäzket,
 Durch richtigen Geschmack, durch seinen Witz ergetzet,
 O, würde das von ihm der Deutsche mehr gelehrt!

Deutscher Beruf.

Deutsche zerbrachen die schändlichen Fesseln
 Der kriegerischen Römer.
 Schon zerren sie an den noch schändlichern Fesseln
 Der kirchlichen Römer.
 Abschnehlen wird auch diese
 Ihr nervenschraffer Arm,
 Und sie aufhängen
 An die Zacken eines hohen Felsen;
 Tuiskon dir und Wodan dir
 Ein köstlicher Anblick.

Der deutsche Geist.

Der deutsche Geist ist stark in Thaten und in Reden,
 In Klumpen liebt er's Gold und nicht in dünnen Fäden.
 Er sieht das Große gern mit eigem Augenlicht,
 Durch Galliens Lorgnette nicht.

Kunstgespräch.

- rt. Ein Künstler sind Sie? — seh es wohl!
 Doch nicht vom stolzen Kapitol?
 Nicht aus den Land der Briten? der Franzosen?
 — lt. Aus Deutschland bin ich! seh'n Sie's nicht
 An meinem hageren Gesicht?
 An meinem Rock und Hosen?

In eine Messlade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
 Und hören wie die Engel singen,
 Und hören, was Jehovah spricht;
 So lies dies himmlische Gedicht.

Willst du den Mittler hangen sehen,
 Ach! auf des Schädelberges Höhen
 Mit jammerbleichem Angesicht;
 So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
 Das Brüllen der Satane hören,
 Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
 So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gefalbte Männer, Frauen,
 Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
 Getreu der gottgeweihten Pflicht;
 So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bei Harmonie der Sphären,
 Die deutsche Sprache donnern hören
 Mit felsenplitterndem Gewicht;
 So lies dies Vaterlandsgebidht.

Willst du in süßen Sympathien
 Von Ahnung jenes Lebens glücken,
 Und wünschen, daß dein Auge bricht;
 So lies dies göttliche Gedicht!*)

Neujahrseusejer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebet,
 Das aus der Seele zu dir fleht,
 Und gib mir in der neuen Zeit
 Jerusalems Beredsamkeit;
 Die Sprachen aus dem Orient,
 Wie sie ein Michaelis kennt;
 Latein und Griechisch, weiter nicht,
 Wie Heyne und Ernesti spricht;
 Französisch, Englisch, Wälsch — nur so,
 Wie Voltaire, Hume und Metastasio;
 Mach mich zu einem Antiquar,
 Wie einstens Winkelmann es war;

*) Das Gedicht erschien zuerst in der Chronik 1775, S. 600; nachher erweitert und zum Theil verändert unter dem Titel „Auf die Messias" (statt des ursprünglichen: In eine Messias) in der akademischen Ausgabe von 1786 (2, 140). — Wir haben den ursprünglichen Titel gelassen, das Gedicht selbst in seiner späteren Gestalt mitgetheilt. Die Chronik liest am Schluß der ersten Strophe: dies göttliche Gedicht; am Schluß der zweiten: dies christlichste Gedicht. Die dritte Strophe lautet ursprünglich:

Willst du dich in die Hölle wagen
 Und hören, wie Satane klagen,
 Gebrückt vom furchtbarsten Gericht,
 So lies dies schreckliche Gedicht.

Darauf folgen in der Chronik noch die zwei Strophen:
 Willst du Gefühle, die dich ehren,
 In einer deutschen Brust ernähren,
 Dich stärken zu Beruf und Pflicht,
 So lies dies menschlichste Gedicht.

Willst du in süßen Phantasieen
 Von Ahnung jenes Lebens glücken,
 Und wünschen, daß dein Auge bricht,
 So lies dies himmlische Gedicht!

Das Gedicht hat in der späteren Fassung unstreitig gewonnen; es ist inhaltreicher, logischer und geschmackvoller geworden. Ann. d. G.

Zum Schönen gib mir ein Gesicht,
 Wie Mengs und Füesli, weiter nicht!
 Der Weisheit populären Ton
 Gib mir von Kant und Mendelssohn,
 Geschichte nur so obenhin,
 Wie Gatterer und Häberlin;
 Geographie wie Büsching nur,
 Und Hallers Kenntniß der Natur.
 Musik begeh' ich nicht zuviel,
 Nur Bachs und Collis Saitenspiel;
 Und Klopstocks ziemliches Genie
 Zu einem bischen Poesie —
 Und endlich — Hm! — zum Zeitvertreib
 Wielands Musarion zum Weib!

Gellert's Grabchrift.

1770.

Hier liegt, steh Wanderer, und schau!
 Die Wahrheit schreibt:
 „Der beste Mann für eine Frau —
 Und unbeweibt.
 „Der beste Vater eines Sohns —
 Und ohne Sohn.
 „Der Würdigste des größten Lohns —
 Und ohne Lohn.
 „Der erste Weise seiner Zeit —
 Und ohne Rang.
 „Es lauschten alle Söhne Teut's,
 Wenn Gellert sang.
 „Sein Lohn ist dieser schlechte Stein.“
 Der Wanderer geht,
 Wünscht alles in der Welt zu sein,
 Nur kein Poet.

Mein Reichthum.

Elysium ist völlig mein,
 Cytherens halber Lorbeerhain;
 Am Styx hab' ich Cypressenwälder,
 Und in Arkadien Hain, Silberbach und Fels;

Die Berge Pindus und Parnas,
 Den Helikon nicht zu vergessen,
 Sind mein per fas und per nefas;
 O das Empyrium hab' ich schon längst besessen.
 Mit prächtigen Regalien
 Gehört mir ganz Thessalien,
 Und im Olymp sind zwanzig Hufen meine
 Mit Haus und Hof und Scheune.
 Nur leider bin ich jetzt recht sehr um Geld betreten
 Und Alles steht mir zum Verkauf.
 O liebes Deutschland, sei gebeten
 Und leih mir tausend Thaler drauß!

An Silesia.

Bertilg, Silesia, aus deinem Thatenbuche
 Die Greuelthat: daß Günther*), der Barbar,
 Den Sohn verfolgt mit seinem Vatersluche;
 Weil dieser Sohn — ein Dichter war.

Deutsche Freiheit.

Da klopfe mir, heilige Freiheit,
 Die klirrende Fessel am Arme,
 Daß ich stürm' in die Saite,
 Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freiheit,
 O du, des Himmels Erstgeborne? —
 Könnte Geschrei dich wecken, so schrie ich,
 Daß die Sterne wankten,

*) „Günther, der kalte Arzt und schlechtherzige Mensch, jagte seinen edlen Sohn in Armuth, Verzeßlung und Tod, und noch ist Günthers Schatten nicht gerochen unter uns, gewiß aber dort; denn Günther, der Sohn, war ein trefflicher Kopf, und hatte das beste, edelste Herz, durch Armuth und durch Verzeßlung erpreßte Auszeichnungen durchschimmernd, wie der Morgenstern durch firnendes Nachgewölkt.“ Anm. Schubarts in der Chronik.

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
 Daß gespaltene Felsen
 Vor dein Heiligthum rollten
 Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
 Ach, du kämst zum Fesselbeladenen,
 Dem schon neun schreckliche Jahre
 Zählrenfeu'r die Wange fengt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten,
 Wie Vieh an Karren gespannt,
 Mit Ketten vorüberrasseln; —
 Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die starre Verzweiflung
 Am Eisengitter schwindelt;
 Wo des Langgefangnen Flüche
 Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Aber, wo bist du?
 Gottes Vertraute, wo bist du?
 Ach, daß du mir küpftest die Fessel;
 So säng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siedling singt,
 Von der Gesundheit goldnen Gabe,
 Wie der einsame Mann von der fernen Geliebten
 So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Hast du verlassen Germania's Hain,
 Wo du unter dem Schilde des Monchs
 Auf Knochen erschlagener Römer
 Deinen Thron erthürmtest?

Wo du mit deinem aufgefängten Sohne
 Hermann Winfelds Schlacht schlugst,
 Und die Aeser der Freiheitskrieger
 Den Wölfen vorwarfst zum Fraße?

Laut auf muß ich weinen,
 Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
 Der seligen Jahre
 Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheu'r,
 Schreckbarer, als des Nilus Thier,
 Wenn es mit gestorbnen Fischen
 Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Aus Ufer springt und die Rüste verpestet.
 Ja so ein Ungeheuer
 Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
 Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
 Eine Krone von Gold, und eine Mütze von Sammet
 Schmückten die Köpfe
 Der Grün'lgestalt.

In Lachen von Blut und versprühtem Marke
 Wälzte das Unthier sich,
 Wie Mizraim's*) Scheusal
 Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichen Schatten
 Entflohen die Söhne Teuts,
 Und ihre brüllende Klage
 Scheuchte das Wild.

An den Eichenast hing die Telyn der Varde,
 Lehnte sich an den Moosstamm und starb.
 Da hauchte sein Geist in die Telyn,
 Und sie schüttelte Sterbgewinself.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
 Der Gewaltthat erste Vertraute,
 Lehrte Unsinn vor der gaffenden Menge,
 Und an der Fessel dorrt' des Weisen Arm.

*) Hebräisch für Aegypten.

Heilige Freiheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Ist sie bald verströmt, die schreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Rutte?

Sa, vielleicht ist sie da, göttliche Freiheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeschrei: Der Deutschen Bund!

An die Freiheit.

O Freiheit, Freiheit! Gottes Schooß entstiegen,
Du aller Wesen seligstes Vergnügen,
An tausendfachen Wonnen reich,
Machst du die Menschen Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo hast du deine Halle?
Damit auch ich anbetend niederfalle,
Dann ewig glücklich, ewig frei
Ein Priester deines Tempels sei.

Einst walltest du so gern in Deutschlands Hainen,
Und liebest dich vom Mondenlicht bescheinen,
Und unter Wodanseichen war
Dein unentweiheter Altar.

Es sonnte Hermann sich in deinem Glanze,
An deiner Eiche lehnt' er seine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Lust
Nahmst du den Deutschen an die Brust.

Bald aber scheuchten Fürsten deinen Frieden,
Und Pfaffen, die so gerne Fesseln schmieden;
Da wandtest du dein Angesicht:
Wo Fesseln rasseln, bist du nicht.

Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Briten;
Warst seltner in Palästen, als in Hütten;
Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,
 Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
 Hast du dein Angesicht verkört
 Zu leichten*) Galliern gekehrt.

Grablied des 1787. Jahres.

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
 Mit deinen Monden wandelbar,
 Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
 Zieh friedlich in die Ewigkeit.

Der Blicker in dem Himmel sah
 Das Böse, das in dir geschah;
 Doch sah er auch die goldne Saat
 Von mancher Geist- und Herzensthat.

Er sah des Christen Widerstand,
 Mit dem er Zweifel überwand;
 Er sah des Glaubens hohe Macht,
 Die Satans Höllengrimm verlacht;

Sah in der stummen Siedelei
 Den Mann, der ohne Heuchelei
 Geräuschlos manche That gethan,
 Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.

So manche Zähre tilgtest du,
 So manchem Kämpfer gabst du Ruß';
 So manchem hast du tiefgefühl't
 Den Schweiß im Todeskampf gekühl't.

Auch schlüpftest du ins Kerkergrab
 Und streifest manche Fesseln ab;
 Auch meine hast du abgestreift!
 Mit Thränen hab' ich sie beträuf't.

So nimm denn diesen Thränenkuß,
 O du des Jahres Genius!
 Tilg unsre Schuld aus deinem Buch.
 Erleß uns Segen nur, nicht Fluch.

*) „frohen“ in der Chronik.

An den Frieden.

Wohin, wohin, du Himmelssohn, o Friede?

Was soll der sonngewandte Blick?

Willst du, des Menschenumgangs müde,

In deine Heimath schon zurück?

„Ich will zurück. Zwar rinnt die Abschiedszähre;

Doch ach! ich muß; denn schau umher!

Die mir errichteten Altäre

Sind leer, von Opferflammen leer.

Erhoben haben sich zum Menschenwürgen

Die Erdenwaller ohne Zahl.

Krieg! donnert's schrecklich von Gebirgen,

Krieg! hallt's entsetzlich nach im Thal.

Der Mordgeist kommt in dumpfen Schwefelblüsten;

Sein Auge rollt in rother Gluth,

Ein Wetter brüllt um seine Hüften,

Und seine Sohle steht in Blut.

Siehst du das Schattenungeheuer?

Es kommt, es kommt der Welt zum Fluch;

Und lockt den Adler, Weiß' und Geier

Mit der Gemordeten Geruch.

Der Ozean erschrickt ob Menschenleichen,

Die seine Woge wälzen soll.

Die heiße Sonne brüdet Seuchen,

Von Jammer ist die Erde voll.

Von Stambuls Pforte bis nach Peters Thürmen

Herrscht Zwist, geboren aus der Nacht.

Sind, den Olympos zu bestürmen,

Giganten wieder aufgewacht?

Ich kann nicht sehn ergrimmtter Krieger Haufen,

Kann nicht die blasse Mutter sehn,

Nicht Wittwen sich die Haare raufen,

Und Waisen ohne Hilfe flehn;

Nicht sehn den Bräutigam mit hohlen Augen,
 Und neben ihm die junge Braut,
 Das Blut mit blassen Lippen saugen,
 Das aus der Todeswunde thaut.

Kann nicht die Tempel Gottes rauchen sehen,
 Und ach den armen Landmann nicht
 Vor der zerstörten Hütte stehen
 Mit gramzerrissenem Gesicht.

Drum flieg' ich auf im Schimmer ew'ger Jugend
 Zu Gott, der segnend auf mich blickt,
 Bis Er, gerührt durch eure Tugend,
 Mich wieder auf die Erde schickt."

Mars an die Welt.

O laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
 Die Welt hat's Schütteln hoch vonnöthen.
 Sie ist gar wunderwinzig klein,
 Zu aufgeklärt, zu überfein.

Es würden selbst der Deutschen Knochen
 In kurzer Zeit zu Brei verlochen,
 Wenn ich nicht selbst Thuiskons Land
 Durchrittelte mit ehrner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten,
 Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
 Klein wird sie in des Friedens Schooß,
 In meinem aber wird sie groß.

Europa an Mars.

Tritt nicht so stolz einher, des Orkus schwarzer Bote,
 Tritt nicht so hoch und stolz daher!
 Und suche Menschenopfer, dem Tode
 Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du bist ein Ungeheuer;
 Hast deine Lust an wilder Wuth,
 Am prasselnden, Hüttenzerstörenden Feuer
 Und am zischenden Blut.

Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Gespenster
Vor Gram und Hunger zur Erde gedrückt,
Und wenn der arme Greis durch Schindelfenster
Den Himmel um Erbarmen blickt;

Wenn dich verfluchen friedgewohnte Bürger;
Und nennt dich Mutter und Braut
Mörder des Sohns und Bräutigamswürger:
So lachst und spottest du laut.

Denn dich ergötzt ein Schlachtfeld voller Leichen,
Und der Verzweiflung vorgepreßter Blick.
Der Sterbenden Blutathmen, Nöcheln, Reuchen
Ist deinen Ohren Musik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt schon den Donner rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetimmel
In Orkus wälzen soll.

Spruch.

Erdbeben, Krieg und Seuchen sind Arzneien;
Die kranke Menschheit soll durch sie gedeihen;
Einst, wenn nicht Krankheit mehr der Menschheit Glück entzieht,
Dann donnert Gott das Uebel aus der Welt.

An Kronos.

Kronos, auf dem Wolkenwagen,
Den des Himmels Stürme tragen,
Der, bald dunkel, bald verklärt,
Durch der Welten Räume fährt!

Deine Sonnenrosse stampfen,
Deiner Räder Speichen dampfen,
So besänftigt eilest du
Deinem großen Ziele zu.

Hoch blickst du aus deinem Himmel
Auf der Sterblichen Gewimmel;
Schreibst die Thaten in ein Buch,
Bald zum Segen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen lesen
 Von der Menschen Thun und Wesen.
 Kronos sprich, ich fröhne dir:
 Welche Botschaft bringst du mir?

Der sterbende Patriot.

Todtengräber, schau'le mir ein Grab.
 Immer tiefer
 Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
 Todtengräber, schau'le mir ein Grab.
 In den alten Eichenwäldern stand
 Einst die Größe,
 Schüttelte ein Wetter in der Hand.
 Schreckbar warst du, deutsches Vaterland
 Aber nun — wie schrumpft die Kiesin ein!
 Daben lichten
 Unserer alten Größe Schattenhain;
 Und das graue Helbenvolk wird klein.
 Auslandsiebe, Weiberweichlichkeit,
 Freches Knieen
 Vor dem Modegötzen unsrer Zeit*)
 Hat dich, armes Vaterland, entweiht.
 Vaterland, das mir mein Leben gab,
 Sieh mich weinen;
 Ach, wie tief, wie tief sinkst du hinab!
 Todtengräber, schau'le mir ein Grab.

Vaterland.

O Vaterland, Vaterland,
 Wie steigend und allschattend
 Ist deines Ruhmes Wipfel!
 An Winfelds Knochenbache
 Erhörmtest du von Römerschädeln
 Ein wolkenstrebendes Denkmal dir.
 Romulus eiserne Söhne
 Malnten die Völker;
 Du aber packtest Roma, die Trogerin,

*) „dem Unglauben.“

Am blutigen Haarschädel,
Und tratst der Völkerzähmerin
Hoch und stolz auf den Nacken.
Auch Hildebrands weitstrahlende,
Wie rächende Blitze drohende Krone
Verlischt in Wodans Walbnacht.

O Vaterland, Vaterland!
Wenn der Weltreiche Aeser um dich liegen;
Dann noch wirst du stehen — und herrschen!

Deutscher Spruch.

Wenn Deutschland seine Würde fñhlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt;
Den Christenglauben nie verletzt,
Und Wahrheit über alles schätzt;
Nicht Irrewislichkeit Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt;
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel stñhlt mit Tapferkeit;
Wenn Deutschland all dies thut und hält,
So wird's das erste Land der Welt.

Der Deutsche.

Der hiedre Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Bögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold und doch kein Sclav' dabei.
Gerad und ehrlich ist sein Brauch.
So wie er spricht, so denkt er auch.

An den Frieden.

Friedensgöttin, komm, ich flehe
Dir mit hochgehobner Hand,
Komm herab von deiner Himmels Höhe,
Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh im Maienmonde wollen
Heere ziehen in das Feld.
Wie sie schon die Augen blutig rollen,
Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Rufe,
Der sich schlachtendurstig naht;
Seiner kriegerischen Roffe Hufe
Stampfen, knicken unsre Frühlingsfaat.

Blumen sterben, wo die Sohle
Eines ehrnen Kriegers geht;
Traurig liegt das Rösschen, die Viole,
Jedes Blümchen auf zertretnem Beet.

O so komm, du Friede, nieder,
Sänftige der Krieger Sinn.
Tausend Deutsche, alle brav und hieber,
Grüßen dich, du Himmelskönigin.

Deutscher Freiheitsgeist.

Der Teufel hol, sprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er sprach's mit tobendem Gebrülle.
Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund:
Der Prähler Pfund stand auf — beugt sich — war mäuschen-
stille.

Echter Patriotismus.

Der weise Mann allein, der seine Gaben braucht,
Dem nie die fecke Faust vom Blut der Bürger raucht,
Dem Freiheit, Vaterland, tief in der Seele lobert,
Der — Mensch, nicht Gott zu sein — von seinem Fürsten
lobert —

(Denn mitten in dem Glanze der Götterherrlichkeit
Belastet doch die Fürsten der Druck der Menschlichkeit)
Wer viel im Stillen wirkt und ohne laute Ehre
Schon mit dem innren Lohn allein zufrieden wäre;
Wer gern durch Geist und Herz dem Vaterlande nützt
Und, wenn Gefahr ihm droht, sein Blut für es verspricht;

Ven Völkerquäler nur durch Tyranneien zwingen,
 Den blanken Freiheitsdolch in kühner Faust zu schwingen;
 Wer Herrn und Bürger liebt und mehr als Alles — Gott:
 Nur der ist freier Mann, nur der ist Patriot.

Das Rufen der Völker.

Ein Betpsalm.

Eines neuen Jahres Sonne geht auf!
 Und dich, Jehovah, der Zeiten Vater,
 Der Aeonen Vater, grüßen die Völker!
 Der Weise mit ernstn Gedanken,
 Der Christ mit Gebet,
 Mit Feuergesängen der Dichter,
 Und mit Stammeln das Kind.
 Am Niagara, am Indus, am reißenden Ganges,
 Wie am Rheenus und an den Ufern
 Des ernstn Danubius knieen die Völker
 Und beten dich an, der Zeiten Vater,
 Der Aeonen Vater, der Völker Gott!
 Du hörst den schwarzen Mann,
 Dem Numidiens Sand die Sohle sengt,
 Und des nackten Negers Jammergeächz,
 Wenn des unchristlichen Treibers Peitsche
 Ihm gähnende Wunden setzt.
 Deinem Ohre, wie deinem Auge,
 Entschlüpft nicht das leiseste Rufen der leidenden Menschheit.
 Auch ich kniee vor dir in des erwachenden Jahres
 Ersten Strahlen, und meines Psalms Gewimmer
 Verliert sich nicht unter dem Wogengetöse
 Der tausendmaltausend Rufer gen Himmel.
 Höre mich, Gott, und verschmähe nicht
 Der bebenden Lippen Gebet
 Für mein Vaterland und meine Brüder alle!
 Der Bauer der Lande,
 Der Lande Zerstörer bist du;
 Du winkst — so wachsen Städte
 Mit Thürmen, Häusern und Mauern,
 Wie ein Aehrenfeld auf.

Du winkst — so zermalmten Todesengel
 Die Mauern der Festen zu Sand,
 So zerknicken sie Thürme, wie Binsen.
 Vor tausend Landen hast du
 Mein Vaterland gegürtet mit Kraft,
 Hast seiner Söhne Knochen gestählt,
 Ihren Augen geistige Flammen gegeben,
 Ihre Brust zum Streite gehärtet.
 Auch gabst du uns Biedersinn und Herzlichkeit
 Und redliche Einfalt, wie sie unser Bruder nur,
 Der freie Helvetier, hat.
 O Völkergott, laß uns bewahren
 Dieß dein köstliches Geschenk;
 Nicht durch des schlimmeren Auslandes
 Rindische Nachäffung
 Unsre große Selbstheit verstümmeln.

Schau herab, Vater, auf Germaniens Lande!
 Stattliche Tempel erheben sich da
 Und ländliche Kirchen und Klosterhallen.
 Da tönt dein Preisgesang noch:
 Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!
 Da schallt noch mit der Orgel Begleitung
 Des starken Glaubens Triumphton:
 Eine feste Burg ist unser Gott!
 Da küssen die Völker noch den Sohn,
 Daß er nicht zürne.

O laß unsre Leuchte
 Nie verlöschen. Nimm nicht im Zorne
 Das heilige Kreuz von unsern Altären,
 Daß dann die Finsterniß dicker, gewölkter,
 Strömender sei, als in den Zeiten der Nachsicht.
 Jesus Christus, unser Herr und unser Gott,
 Müsse von Deutschlands Söhnen verflündet werden,
 Bis das Feldgeschrei tönt: Er kommt! Er kommt!
 Auf daß er strafe mit Feuerflammen,
 Die nicht wollten, daß er über sie herrsche;
 Und gebe der Welt Gesetz und Licht und Recht,
 Und Freiheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O, den du uns im Segen gabst,
 Dein Nachgebild, dem du mit deutschem Kronengold
 Die Schläfe schmücktest, unsern Leopold,
 Bewahre du — dein Liebling ist er ja.

Siehe, noch ist seines Kleides Saum
 Nicht mit Blute gefärbt; denn die Menschen
 Sind ihm lieb, drum wählt er die Palme des Friedens
 Vor dem blutigen Lorbeer.

Auch dem störrigen Sohne, wenn er umkehrt,
 Fällt er freudeweinend an Hals,
 Und denkt seiner Verirrung nicht.

O daß er lang' über uns herrsche!
 Daß unter ihm der Deutsche wieder erwache,
 Und groß und hoch sei an Geist,
 Und gut und tief im Herzen!

Daß Kunst und Wissenschaft und Gewerbe
 Unter ihm blühe; daß der leuchtende Mann
 Hinter dem Pfluge, und der schweißtriefende Mann
 Um donnernden Ambos

Seiner Arbeit Früchte froh genieße!

Um unsers Kaisers Thron

Lagere sich ein Wetter,

Draus siebenfach geschärfte Blitze zücken

Auf jeden Entweißer des Rechts,

Jeden Zerstörer der Ordnung,

Der gesetzlose Raserei

In Namen der Freiheit schleiert!

Jeden Hühner der Gottheit und der heiligen Pflicht!

Sieh, der blauen Schaaren König,
 Der mit sieben Heeren ausziehen vermag,
 Jedes ein Hochgewitter, schwarz, drohend,
 Mit Keulen des Todes bewaffnet —
 Friedrich Wilhelm will den Frieden;
 O so laß ihm lächeln diesen Sohn des Himmels.
 Er schwinde nicht im rollenden Jahre
 Das blutige Schlachtschwert des Woban Brennus
 Gegen die Riesin der Mitternacht,
 Der Schlachtengeheul lieblicher tönt,

Als der Hymnus des Friedens,
Von Geistern des Himmels gesungen.

Stürm' ihn hinaus, den Tyrannen des Aufgangs,
Aus Europa's hellen Bezirken,
Daß keine Sklavenkette mehr rasle
An des Isters Gestaden,
Daß im Chersonesos wieder
Die Musen lustwandeln, Sokrates wieder
Den Jüngling geleite in Tempel der Weisheit
Und der Urschönheit, daß nicht der Mensch
Unter lachendem Himmel
In der Hölle sich träume,
Wenn er im Nacken
Des Wüthrichs eiserne Sohle fühlt.
An allen Flüssen Europa's
Sollen Tempel stehen, der Wahrheit geheiligt,
Wo Christus, des Hochgelobten, des Gnadelächlers,
Des Weltalls Entzündigers
Name gefeiert wird! —

Ha, ich höre die Stimme der Völker
In den Stunden der Weiße.
Sie alle verlangen Gnad' und Erbarmung von dir,
Du Freund und Liebhaber der Menschen.
„Erhalt' uns dein größtes Geschenk der Freiheit!“
So betet der kühne Franke an der Seine.
Erhalte sie ihm und gib es Allen,
Dies dein größtes Geschenk, die heilige Freiheit,
Wenn wir weise genug und in der Tugend erstarkt sind.
Wer frei sein will, um zu rasen,
Um Gesetz und Pflicht unter die Füße zu rollen,
Verdient Sklave zu sein; er sei es!

Ich höre der Väter Geflüster am Neckar,
Sie rufen: Unsern Karl, erhalt' ihn Gott!
Sieh, der Krankheit Hauch trübt sein Gesicht,
O klar es auf mit der Gesundheit
Neinstem Strahle. Er ist es werth;

Er liebt sein Volk und Wissenschaft und Kunst.
 Noch steht sein Athene, seiner Bildungen
 Schönstes, gesegnetstes Werk. Es stehe!
 Zahllose Jüglinge treten jetzt und künftig
 Aus diesen Hallen der Weisheit und Zucht,
 Und unsterblich sei seines Bildners Name.

Franziska, Karls erhabne Gefährtin,
 Die hohe Freundin der christlichen Weisheit und Tugend
 (Ihr Engel hat mit feurigen Zügen
 Ihres Herzens zahllose Thaten
 Längst in sein Buch geschrieben,

Um sie herunter zu lesen am Tage des Lohnes),
 O geuß auch im rollenden Jahre des Lebens
 Vollgeschöpfteste Schale über sie aus,
 Daß sie spät hinüberwalle
 Zu den Weisen Zollikofer und Hahn,
 Deren Todtenmal sie aus Marmor erthürmte*).

Vor Deutschlands Provinzen strahle
 Immer Württemberg hoch auf
 Durch Reinheit der Lehr und der Sitte!
 Seine Saaten rauschen von Aehren,
 Auf Stützen ruhe der Fruchtbaum,
 Und von der Rebe träume Traubengold.

Vater, Segner der Menschen,
 Gib allen ihr bescheidenes Theil
 So weit sie wohnen, deine liebe Menschen!
 Zwo gräßliche Geister der Hölle,
 Krieg und Aufruhr,
 Umhalsten sich fürchterlich und schwuren:
 Zu verwüsten Europa's blühendste Staaten!
 Donnre sie in die nächtlichste Nacht
 Der Hölle hinunter. — Pest und jede wirgende Seuche

*) „Die Herzogin von Württemberg, die keine Ausrufer ihrer schönsten Thaten bedarf, ließ gebachten großen Männern, die doch in Ab-
 sicht auf ihr Religionsystem einander gegenüber stehen, durch die
 trefflichen Künstler Dannecker und Scheffauer ein herrliches
 Denkmal errichten, welches ich zu seiner Zeit beschreiben werde.“

Schwinde vor dir wie Wettergewölk
Vor dem Wehen des Sturms.

Segnend rolle das Jahr
Mit seinen Monden und Tagen vorüber!
Höre der rufenden Völker Geschrei,

Begnadiger, der Völker Herr und Gott!

Und segne sie! — Mit weinender Stimme
Fleh ich dich um meiner Brüder Heil!

Denn erquickend ist mir die Kunde
Von meiner Brüder Heil. Aber Thränen
Fließen in die Dinte, wenn ich die Kunde
Schreiben soll — von meiner Brüder Weh.

Lob, Anbetung, Preis sei dir,
Allbarmherziger, denn der Erhöhung
Himmelsvorgefühl durchschaut mein Herz!

Hallelujah!!